Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2.00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem

Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.

Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschrieben Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 5. | Dortmund, Mittwoch, den 7. Januar 1914. | 31. Jahrg.

Erstes Blatt.

Tagesschau.

7. Januar.

Die feierliche Eröffnung des Landtages von Elsaß-Lothringen fand in Gegenwart des Statthalters Grafen von Wedel statt.

Wie man erfährt, soll der türkische Botschafter in Berlin, Mahmud Mukhtar von Hussein Hilmi, dem gegenwärtigen Botschafter in Wien, abgelöst werden.

Auf der Strecke Kraust-Karthaus ist durch einen Dammrutsch der Betrieb gestört.

Julius Freund, der bekannte Schriftsteller und Verfasser aller Metropoltheater-Revuen ist in Partenkirchen gestorben.

In Albanien sollen sich Strömungen gegen den Prinzen Wied geltend machen.

Die Pforte hat eine Zirkularnote an die Mächte gelangen lassen, in der sie die Unmöglichkeit ihres Verzichtes auf die kleinasiatischen Inseln erklärt.

Es verlautet, daß Rußland an der armenischen Grenze große Truppenmassen zusammenzieht.

Der englische Unterstaatssekretär des Krieges, Oberst Ward, ist um seine Entlassung eingekommen.

Die Verhandlungen über die ostanatolischen Reformen nehmen in Konstantinopel ihren Fortgang.

Die chilenische Kammer hat einen Schiedsgerichtsvertrag mit Italien angenommen, der die Zuständigkeit für alle Streitfragen zwischen den beiden Ländern regelt.

Zwei Telegramme des Kronprinzen an Deimling.

In unserer Montagsnummer nahmen wir Notiz von einer Nachricht der Pariser „Autorite", daß der deutsche Kronprinz den General v. Deimling und den Oberst v. Reuter telegraphisch zu ihrer Haltung beglückwünscht und aufgefordert habe, fest draufzugehen. Gleichzeitig gaben wir einer Ablehnung dieser Telegramme Raum, weil wir deren Absendung durch den Kronprinzen einfach für unmöglich hielten. Jetzt aber kommen wir allgemach zu der Ueberzeugung, daß bei Gott und dem deutschen Kronprinzen alles möglich ist. Der Frankf. Ztg. wird zu der mehr als befremdlichen Angelegenheit, die auch der beste Diplomat nicht mehr verschleiern kann, folgendes Telegramm aus Straßburg gesandt::

Die Ansicht, daß General von Deimling und Oberst von Reuter durch ein Telegramm des Kronprinzen zu ihrer Haltung in der Zaberner Angelegenheit veranlaßt worden seien, hat hier bereits vor den Vorgängen zum 28. November an Boden gewonnen . Man hat sogar die Tatsache, daß die Verabschiedung des Obersten von Reuter rückgängig gemacht wurde, auf ein Telegramm des Kronprinzen zurückgeführt, doch war es stets unmöglich, festzustellen, wie weit es sich dabei um Kombination und wie weit es sich um Tatsachen handelte.

Da nunmehr feststeht, daß der Kronprinz die durch ein Pariser Blatt verursachte Meldung von einem Telegramm an den Obersten v. Reuter nicht dementieren ließ, soll auch die Version veröffentlicht werden, die uns von eingeweihter Seite mitgeteilt wurde. Danach hat der Kronprinz an den General v. Deimling, nicht an den Obersten v. Reuter, zwei Telegramme gerichtet. Das erste datiert schon vor den Ereignissen vom 28. November und lautet: „Immer feste drauf! Friedrich Wilhelm, Kronprinz!" Das zweite datiert vom 29. Nov. und lautet kurz: „Bravo!" Friedrich Wilhelm, Kronprinz." Als interessante Einzelheit sei noch erwähnt, daß General v. Deimling das erste Telegramm für eine Mystifikation nach dem Beispiele des Zahlmeisteraspiranten Wolter hielt und sich die Richtigkeit des Telegramms vom Telegraphenamt bestätigen ließ. Hiermit ist gut vereinbar, was ein Zeuge im Reuter-Prozeß aussagte, daß nämlich der Oberst von Reuter zu ihm gesagt habe, daß er Vorwürfe erhalten habe, weil er nicht energisch vorgehe

Immer feste drauf?

Das Telephon und der Telegraph haben es den heutigen Menschen sehr leicht gemacht, raschen, augenblicklichen Stimmungen Ausdruck zu verleihen, vielleicht zu leicht für jene, die gerne dem ersten Gefühl nachgeben und nicht zu bedenken geneigt sind, daß auch Telegramme ihre Schicksale haben. Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort, wenn es sich auf ein Depeschenformular setzen läßt und mit Sturmeseile von einem Ende des Reiches an das andere fliegt, von Danzig im Nordosten nach Zabern und Straßburg im Südwesten. Der Kronprinz hat wieder einmal telegraphiert, und wieder ist es eine sehr gemischte Freude, die er zum neuen Jahr damit der Regierung seines Vaters und dem deutschen Volke bereitet hat.

Der Kronprinz hat telegraphiert, das steht fest. Um den Wortlaut wird noch gestritten. Ein offiziöses Dementi sagt: „Wie wir von maßgebender Seite erfahren, ist ein Telegramm des Inhalts: „Immer feste drauf! Bravo! Friedrich Wilhelm, Kronprinz" nie an General von Deimling gerichtet worden." Daß dies Dementi über das Wesentliche nichts sagt, daß es vielmehr indirekt die Richtigkeit der Meldung, daß der Kronprinz Zustimmungstelegramme an Deimling richtete, geradezu bestätigt, braucht nicht erst gesagt zu werden. Hätte ein solcher telegraphischer Glückwunsch nicht stattgefunden, so wäre das offiziöse Dementi sicherlich um sehr vieles energischer ausgefallen. Dann hätte man einfach und stramm erklärt: Es ist eine haltlose Erfindung, daß der Kronprinz jemals an den General von Deimling telegraphiert habe! Das geht nun aber nicht, und so hat man allem Anschein nach eine bestimmte Fassung, die in den Zeitungsberichten vielleicht falsch wiedergegeben war, zum Anlaß genommen, um das Telegramm in dieser Form abzuleugnen. Ja, wenn man sich aller amtlichen Dementierkunststücke erinnert, kann man sogar annehmen, daß hier offiziös etwas abgewehrt wird, was gar nie behauptet worden ist. Die Zeitungen sprachen nämlich von zwei Telegrammen, deren Wortlaut nun in dem Dementi zu einem zusammengezogen sind, und solch eines ist allerdings nie abgeschickt worden. Damit hat man amtlicherseits durchaus Recht, und diejenigen, die den Wortlaut der Telegramme brachten, nicht Unrecht.

Wie dem auch sei, der Kronprinz hat zustimmend an Deimling telegraphiert und hat dabei einem Vorgehen zugestimmt, daß in diesen Tagen vor Gericht als ein Vergehen abgeurteilt wird. Er hat also der Untersuchung vorgegriffen und der Regierung seines Vaters eine Art Rüge erteilt. Beides ist, wie die „Kölnische Zeitung" sagt, ein Mangel an staatlicher Auffassung und an Rücksicht aufs Gemeinwohl. Es ist nicht das erste Mal, daß der Kronprinz öffentlich Stellung nimmt und bezeichnenderweise jedesmal in scharfer Gegnerschaft zu den Maßnahmen der Regierung seines Vaters. Man erinnert sich an die Szene im Reichstag, wo der Kronprinz den scharfen Angriffen Heydebrands auf den Reichskanzler lebhaft Beifall klatschte. Man erinnert sich ebenso seines Telegramms an seine Brüder während der Marokkowirren, worin er sie zu einer gemeinsamen Aktion gegen den Kanzler zu bestimmen suchte. Das Jahr 1913 brachte seinen Brief an Herrn v. Bethmann, worin er gegen die vom Kaiser gebilligte Lösung der braunschweigischen Frage protestierte, und der, sicherlich nicht ohne Zutun mindestens seiner Umgebung, an die Oeffentlichkeit gelangte. Und nun, kaum ein Vierteljahr später, kommen diese Telegramme, die eine wahrhaftig genügsam verfahrene Sache noch mehr verfahren und unter all diejenigen, die durch den Fall Zabern in die öffentliche Diskussion gerückt worden sind, auch noch höchst unnötigerweise den deutschen Kronprinz mischen.

Daß mit diesen Telegrammen (deren Existenz, wie nochmals festgestellt sei, unbestreitbar ist, von denen nur der ganz genaue Wortlaut nicht feststeht) „die Strafversetzung" des Kronprinzen von Danzig nach Berlin, aus der selbständigen Stellung in die überwachte, unselbständige in Zusammenhang gebracht wird, versteht sich. Ein Kritiker an so hoher Stelle muß eine Gefahr bedeuten und kann (das ist das Bedauerlichste) als Parteigänger mißbraucht werden. Das tut aber nicht gut, wenn der Mann, um den es sich handelt, berufen ist, einst an den höchsten Platz gestellt zu werden. Sicherlich soll aus diesen Temperamentsausbrüchen nicht einfach auf die Richtung des künftigen Kaisers geschlossen werden. Kronprinzen standen von je und besonders in der Familie der Hohenzollern im Gegensatz zum Chef des Hauses. Aber wenn man sieht, wie die Reaktion nun auch „immer feste drauf!" schreit, so kann man die Besorgnis nicht unterdrücken, daß der weitaus größere freiheitlich gerichtete Teil des Volkes die Person des Kronprinzen in allzu engen Zusammenhang mit der Reaktion bringt.

Deutsches Reich.

Der Prozeß gegen Oberst von Reuter.

Der erste Verhandlungstag hat sehr viel dazu beigetragen, die Psychologie des Militärs, vor der man bisher wie vor einem Rätsel stand, zu erklären. Oberst v. Reuter verneinte zwar bestimmt die Frage, ob er sich einer Rechtswidrigkeit bewußt gewesen sei, aber eine Minute darauf bekannte er unumwunden: „Es war meine Ansicht, daß hier die Jurisprudenz nichts mehr zu entscheiden habe; Mars regiere die Stunde". Damit ist die vorangegangene Behauptung inhaltlos geworden. Obendrein ist er stark rechtsunkundig; hielt er sich doch für berechtigt, ev. über Zabern den Belagerungszustand zu verhängen. Zugeben muß man dem angeklagten Obersten, daß er von der sittlichen Berechtigung seines Standpunktes durchdrungen ist, daß er es überhaupt „gut meinte". Es ist eben nicht der Fehler einer Person und nicht die Schuld einer Person oder einzelner Personen, was die Vorgänge in Zabern hervorgerufen hat, sondern es ist ein System. Und dieses System befindet sich jetzt auf der Anklagebank. Aesthetisch betrachtet, macht Oberst v. Reuter sogar einen vortrefflichen Eindruck. Alles an diesem Mann ist aus einem Guß; er schwankt keinen Augenblick in seiner Auffassung, und männlich übernimmt er für alles, was er und seine Untergebenen getan haben, die volle Verantwortung. Der Leutnant Schadt ist dagegen eine komische Blüte des reichsländischen Militarismus. Den Landgerichtsrat Kalisch, der seinem „Befehl" nicht gehorchen wollte, hat er „selbstverständlich verhaftet", und das „herausfordernde Auftreten" des Staatsanwalts rügt er in einer Form und in einem Tone, als ob er selbst ein viel höherer Vertreter der Staatsautorität wäre, als diese Justizbeamten.

Gleiche Ursachen — gleiche Wirkung.

kann man sagen, wenn man die Zustände betrachtet die durch die beträchtlichen Heeresvermehrungen des Jahres 1913 an den französischen und deutschen Grenzen in den neuen Garnisonorten geschaffen worden sind. Beide Heeresvermehrungen kamen gänzlich unerwartet, und ehe entschieden und bekannt gegeben wurde, welche Orte mit neuer oder erhöhter Garnison beglückt würden, verging auch wieder eine geraume Zeit. So konnten sich weder die Gemeinwesen noch die Hausbesitzer auf den neuen Zustrom an Offizieren bereit machen oder vielmehr machten sie sich auf eine etwas eigenartige Weise bereit, indem sie sofort die Mieten steigerten. Wenn man nun dem „Matin" glauben darf, so haben die Wohnungsverhältnisse an der französischen Ostgrenze sich zu einer wahren Kalamität entwickelt. Nirgends fast konnten die Offiziere passende Unterkunft finden, sodaß an einem der neuen Garnisonorte von 15 verheirateten Offizieren nur vier





Dortmunder Stadttheater.

Dortmund, den 6. Januar.

„Emilia Galotti",

Trauerspiel von G. E. Lessing.

Nach einer Reihe von neueren und neuesten Schwänken und Lustspielen gab es gestern im Stadttheater wieder einmal ein klassisches Werk. Den leider nicht allzu zahlreich erschienenen Besuchern tat es jedenfalls ordentlich wohl, sich an der reinen klaren Flamme Lessingscher Dichtung erwärmen zu können. Lessing hat bei seiner „Emilia Galotti" bekanntlich bis ins Altertum zurückgegriffen, die Geschichte der altrömischen Virginia genommen, sie in das neuitalienische Gewand seiner Zeit eingekleidet und ist mit dieser Kunstschöpfung doch modern bis heute geblieben und wird es voraussichtlich noch auf Jahrhunderte hinaus bleiben, wenn die Irrlichter unserer Modernen schon längst ihre Leuchtkraft verloren haben. Trotz des großen Mangels, des Fehlens einer ausgleichenden dramatischen Gerechtigkeit steht Lessings „Emilia Galotti" dauernd als mustergiltiges Drama in der deutschen Litteratur da. Wer von unseren modernen Dramatikern wäre wohl im Stande, ein Stück von gleicher Feinheits- und Gedankenschärfe zu schreiben. Vergeblich sucht man in den neueren Dramen einen Dialog, wie den zwischen dem Prinzen und dem Maler Conti, der übervoll von ästhetischen Betrachtungen ist. An scharfer Charakteristik der Personen, straffem dramatischen Aufbau und strenger Folgerichtigkeit der Handlung reicht kaum ein anderes deutsches Schauspiel an das des Hamburgischen Dramaturgen heran. Ohne sich auf die Milieujagd zu begeben, schuf Lessing Charakterbilder, aus denen eine tiefe Menschenkenntnis zu uns spricht; Gestalten, die so viel Bleibendes, Rein-Menschliches in sich aufgenommen haben, daß sie die Menschheit im Innersten des Herzens noch treffen werden, wenn schon Generationen über Generationen dahin gegangen. „Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren!" Das zeigte sich auch gestern bei der, wie der Theaterzettel mitteilte, „zum ersten Male neu einstudierten" auf der Bühne unseres Stadttheaters von Herrn Maurenbrecher sorgsam vorbereiteten und geleiteten Aufführung der „Emilia Galotti". Die Rollen waren gut verteilt worden. Die Darsteller bemühten sich mit anerkennenswertem Eifer, den Anforderungen, die Lessing an Deklamation und Verständnis stellt, gerecht zu werden. Und das war nötig, denn gerade bei Lessing darf sich dem Schauspieler nicht das gefährliche Gefühl aufdrängen: „Die Worte fliegen auf, der Sinn hat keine Schwingen: Wort ohne Sinn kann nicht zum Himmel dringen." Denn dann dringen die Worte auch nicht zum Herzen des Publikums. Die Titelrolle lag in den Händen von Frl. Hrubesch, die dafür ja auch die geeignetste Kraft unserer Bühne ist. Die geängstigte von einer Leidensstation zur anderen gehetzte Emilia wurde von Frl. Hrubesch mit rührender Innigkeit zur Darstellung gebracht, die die entzückten Schilderungen des Prinzen dem Maler gegenüber rechtfertigte. Frl. Hrubesch sprach mit tiefem Gefühl und brachte den Seelenschmerz zu ergreifendem Ausdruck. Vielleicht hätte die aufkeimende Liebe zum Prinzen von Guastalla etwas deutlicher sich bemerkbar machen können. Doch darüber läßt sich streiten. Der Prinz des Herrn Bogenhardt war im Ganzen richtig erfaßt und wurde besonders im ersten Akt ganz prächtig verkörpert. Ende gut, alles gut. Leider war das Ende nicht so gut, wie der wirklich vielversprechende Anfang. Zum Schlusse wußte Herr Bogenhardt offenbar nicht, was er aus dem zum Verbrecher gewordenen Prinzen machen sollte . Allerdings darf nicht vergessen werden, daß die Durchführung der dem Prinzen gestellten Aufgabe nicht nur für Herrn Bogenhardt schwierig ist und nur ganz ausgereiften Künstlern ohne Mängel gelingt. Als ein Künstler, der trefflicher zu charakterisieren versteht, zeigte sich wiederum Herr Binder, der des Prinzen schurkischen Berater Marinelli als glatten, geschmeidigen Hofmann spielte, der seine Verbrechen im Hofdienst mit einem gewissen Pflichtgefühl begeht. Die einzelnen Züge des Charakters: das Intrigante, Rücksichtslose, Hämische, fehlten dem Bilde des Marinelli nicht, so daß es sich zu einem wahren Kunstwerk gestaltete. Den Grafen Appiani stattete Herr Mayr mit Vornehmheit in Ton und Gebärde aus. Die Ahnung der bevorstehenden Gefahr drückte sich deutlich in Wort und Mimik aus. Der wackere Odoardo, der Vater der Emilia Galotti, hatte in Herrn Zillich einen ausgezeichneten Vertreter gefunden, der den alten heißblütigen Soldaten mit dem starren Rechtssinn mit einem gut Teil Liebenswürdigkeit ausstattete und die tiefe, große Liebe zu seiner schönen Tochter sympathisch in den Vordergrund stellte, mit diesen sympathischen Zügen so über den Mord des eigenen Kindes uns hinwegsetzend. Ihm zur Seite stand mit einer wackeren Leistung Frl. Gabrieli als Claudia. Eine überaus schwierige und umstrittene Rolle war Frl. Lena wieder zugefallen: die der Gräfin Orsina. Es ist nicht leicht, für die zwischen Erregtheit und Wahnsinn einherstürmende eifersüchtige Dame, die durch ihre Abweisung im tiefsten Innern getroffen wird, immer den rechten Ton zu finden. Frl. Lena traf ihn und bot so eine interessante Leistung. Auch in den kleineren Rollen wurde Tüchtiges geleistet. Erwähnt seien die Herren Kaufmann als Conti, Laumen als Angelo und Kaul als Rota. Die Künstler konnten von Akt zu Akt sich steigernden verdienten Beifall entgegennehmen.

Dortmund, den 6. Januar.

„Carmen".

Gastspiel Maguerita Sylva, Paris.

Der Kritiker erlebt in seinem Berufe viel Enttäuschungen. Wie oft kommt es vor, daß er ungewollt Zeuge von Leistungen sein muß, die unzulänglich sind und sein Empfinden verletzen, und darum freut er sich doppelt, wenn das Programm einmal das Gastspiel eines Sängers oder einer Sängerin ankündigt, dem der Ruf einer große individuellen Kunst vorausgeht, und daß er, wie er das eigentlich immer möchte, sich eines ungetrübten Genusses und nachher einer ehrlichen Begeisterung hingeben kann. Das war heute Abend der Fall, wo sich Marguerita Sylva von der Pariser Opera comique als Carmen dem Publikum vorstellte. Es war eine Leistung, einheitlich in der Auffassung, konsequent in der Durchführung, die jeden in den Bann ihrer Erscheinung zwang. Bedauert habe ich nur das Eine, daß die Künstlerin ihre Partie französisch sang. Für die Allgemeinheit wäre es sicher ein größerer Genuß gewesen, den deutschen Text zu hören, wenn ja andererseits nicht geleugnet werden soll, daß eine Rolle nur im Originaltext restlos erschöpft werden kann. Sobiele Sängerinnen, die Carmen singen, soviel verschiedene Auffassungen gibt es, und jede hat etwas für sich. Mme. Sylva betonte in ihrer Auffassung vor allem das kokette, mit den ehrlichsten Gefühlen anderer spielende Weib, die aller Herzen mit ihrer Leidenschaft betört, mit einem vielverheißenden Augenaufschlag sie in ihren Bann zu ziehen weiß, um sie dann, von der Lust nach neuen Abenteuern ergriffen, ebenso herzlos wieder von sich zu stoßen. Dieses Mienenspiel, diese brünstigen Blicke und dieses Anschmiegen waren einfach bewundernswert. Man konnte ohne weiteres verstehen, wie jeder widerstandslos in den Bann dieses rassigen Temperaments gezogen wird. Südländische Glut beherrschte das Ganze, besonders gewann der zweite Akt in dieser feurigen und lebhaften Auffassung, der nicht wild genug angefaßt werden konnte in der Zigeunerschenke. Den vierten Akt habe ich schon grausiger und packender gesehen, doch lag das wohl nicht so sehr an der Carmen wie an ihrem Partner. Auch die gesangliche Leistung verdient alle Anerkennung, wenn mir auch das dunkel timbrierte Organ am besten in den höheren Lagen gefallen wollte. Auch das Auge wurde befriedigt durch prachtvolle Kostüme und nicht zum wenigsten durch eine schöne, geschmeidige Gestalt. Mit einem Wort: die Wiedergabe war eine Prachtleistung.

Den Don Jose sang Herr Franz Birrenkoven, da Herr Wildbrunn bedauerlicherweise noch nicht wieder auftreten kann; in darstellerischer Hinsicht reichte der Gast in keiner Hinsicht an ihn heran. Auch das Organ vermochte nur wenig zu gefallen, ihm fehlt der eigentliche Wohllaut, mitunter wurde es durch einen nasalen Beiklang sehr beeinträchtigt, auch bildet der Sänger kehlig. Ueberrascht hat mich Frl. Brinkmann, die wegen Unpäßlichkeit Fräulein Aichs die Micaela sang. Sie besitzt eine wirklich schöne Stimme, die aber bei ihrem ersten Auftreten gar nicht so herauskam, wie heute. Das Gebet des dritten Aktes war eine prächtige Leistung. Nicht so gut war der erste Akt; das Spiel muß vor allem noch freier werden.

Die übrige Besetzung war die altgewohnte. Ueber die Leistung des Chores wollen wir den Mantel der Liebe decken.

Wie wir im Theater erfahren, fällt die geplante Vorstellung „Margarete" am Donnerstag aus und es wird an ihrer Stelle „Carmen" mit dem Gast in der Titelrolle wiederholt

etwas gefunden haben, was man notdürftig als Unterschlupf bezeichnen konnte. Andere wieder haben sich in Baulichkeiten niederlassen müssen, die sonst nicht als Offizierswohnung angesehen werden, so der eine in einer früheren Kapelle und der andere in einem Bahnhof. All das ist natürlich unhaltbar und die Regierungen werden bereits vor das etwas schwierige Problem gestellt: sollen wir vom Fiskus aus Häuser bauen und so die Haus- und Grundbesitzer gegen uns einnehmen oder sollen wir die Hausbesitzer für die nötigen Wohnungen sorgen lassen, ohne aber der Spekulation einen steigenden Einfluß auf die Mieten einzuräumen? Geschehen muß etwas, aber was?

Abg. Hestermann ändert seine Farbe.

Wie das „Leipziger Tageblatt" meldet, ist der Abg. Hestermann aus dem deutschen Bauernbunde ausgeschieden, nachdem er bei dem Mißtrauensvotum in der Zabern-Angelegenheit gegen das Votum gestimmt hatte. Mit seiner Trennung vom Bauernbunde hat der Abg. Hestermann wohl auch formell die Beziehungen zur Linken lösen wollen. Da der Abg. Hestermann bei den allgemeinen Reichstagswahlen von den Linksparteien, u. a. in starkem Maße von der fortschrittlichen Volkspartei, auf Grund bestimmter Erklärungen gegen die Rechte gewählt worden ist, so darf man von ihm wohl erwarten, daß er nunmehr sein Mandat seinen Wählern zur Verfügung stellt. Es würde ein bedenkliches Zeichen für die politischen Sitten sein, wenn er an einem Sitz klebte, den ihn seine Wähler unter anderen Voraussetzungen übertrugen.

Der Zusammentritt des Landtages.

Nachdem in kurzen offiziösen Auszügen der preußische Staatshaushaltsvoranschlag für 1914 in seinen wesentlichen Teilen bekannt gegeben worden ist, wird am 8. Januar der neugewählte Lanotag sich zum ersten Male versammeln. Bei der geringen Veränderung, die die Zusammensetzung des Abgeordnetenhauses durch die Neuwahlen erfahren hat, wird die Konstituierung ohne besonderen Aufenthalt vor sich gehen. Das Präsidium — Graf Schwerin-Löwitz als Präsident, Dr. Porsch als erster und Dr. v. Krause als zweiter Vizepräsident — dürfte ohne irgend welche Opposition neugewählt werden. Mit dieser Ruhe in den äußeren Förmlichkeiten ist aber noch nicht gesagt, daß nun auch die Landtagsverhandlungen sich in nüchtern-sachlichen Gleisen die nächste Zeit bewegen werden. Was an Gesetzesstoff bisher angekündigt worden ist, bietet allerdings keinen nennenswerten Grund zu aufregenden Debatten. Die Thronrede wird erst die nähere Aufklärung über das zu erwartende Arbeitspensum für dieses Jahr bringen. Freilich kann man schon jetzt annehmen, daß entsprechend der vieljährigen Erfahrung auch diesmal in der Thronrede am interessantesten das sein wird, was sie nicht enthält: nämlich die endgiltige Einlösung des königlichen Versprechens einer Wahlreform. Könnte man freilich auf Ministerworte etwas geben, so müßte eine Wahlreform dem Landtage jetzt vorgelegt werden. Denn Herr v. Dallwitz, der für die innere Politik Preußens verantwortlich zeichnet, hat in zwei aufeinanderfolgenden Etatdebatten verkündet, daß die Vorlegung einer Wahlreform unterbleibe, weil die Gruppierung der Parteien keine positive Lösung einer neuen Wahlreform erhoffen lasse.

Nun aber ist die neue Zusammensetzung des Abgeordnetenhauses zweifellos so, daß für geheime und direkte Wahl eine Mehrheit vorhanden ist. Den 201 Abgeordneten der beiden konservativen Fraktionen stehen 73 Nationalliberale, 40 Fortschrittler, 10 Sozialdemokraten und 13 Polen gegenüber. Da das Zentrum mit seinen 103 Mitgliedern den Ausschlag gibt und, wenigstens gemäß seinen programmatischen Versicherungen sogar das Reichstagswahlrecht fordert, ist ziffernmäßig eine Mehrheit für geheime und direkte Wahl im neuen Abgeordnetenhause vorhanden. Die Regierung kann sich nicht mehr auf das künstlich herbeigeführte Votum der vorigen Legislaturperiode, das allerdings durch die passive Haltung des Zentrums erfolgte, berufen. Die Voraussetzungen für eine neue Wahlreform gemäß der Dallwitzschen Auffassung sind also vorhanden, und die Regierung hat ausschließlich zu entscheiden, ob sie die Einlösung des königlichen Wahlrechtsversprechens abermals hinauszuzögern gewillt ist.

Die politische Gruppierung des Reichstages wird im Abgeordnetenhause wohl nie so scharf zum Ausdrucke kommen, da hier Konservative und Zentrum in den Kultur-, Kirchen- und Schulfragen sehr eng aufeinander angewiesen sind. Immerhin werden die Reichstagsdebatten eine preußische Neuauflage erleben: denn in einem Zwischenruf hat Herr v. Heydebrand dem Reichskanzler schon zu erkennen gegeben, daß die Welfenfrage im Abgeordnetenhause beim Etat von den Konservativen angeschnitten werden wird. Mit der Welfenfrage allein dürfte es aber nicht sein Bewenden haben. Im Gegenteil kann man mit einiger Sicherheit darauf rechnen, daß die Konservativen in den schützenden Gehegen des Dreiklassenparlamentes die ganze deutsche Politik aufrollen werden und daß hier all das gesagt wird, wofür die Konservativen im Reichstage keinen Resonanzboden hatten.

Die Linke wird zwar notgedrungen diese Kämpfe auf dem aufgezwungenen Boden annehmen müssen, aber sie wird auch nicht säumen, den spezifisch preußischen Fragen ihre volle Aufmerksamkeit zu widmen. Schon jetzt ist das Fideikommißgesetz und die Reform der inneren Landesverwaltung angekündigt worden. Hier bietet sich eine dankbare Gelegenheit auf die Notwendigkeit großzügiger Reformarbeit hinzuweisen. Es ist leider anzunehmen, daß die Regierung in der Frage der Bindung des Grund und Bodens immer noch jener veralteten Anschauung huldigt, daß die Fideikommisse zur Erhaltung alten Familienglanzes notwendig seien, und zweifelsohne wird das neue Fideikommißgesetz darin kaum eine grundlegende Wandlung in den bisherigen Anschauungen der preußischen Regierung aufweisen. Demgegenüber ist es doppelte Pflicht, diesem Regierungsprogramm, das zugleich dasjenige der Konservativen ist, die liberale Forderung auf Inauguierung einer großzügigen inneren Kolonisation gegenüberzustellen. Der neue Etat zeigt ja nach dieser Richtung hin eine bedauerliche Versäumnis. Eine ganze Million setzt Preußen in der Zeit seines Ueberflusses für dieses wichtige Kulturgebiet in den Etat ein! Die Reform der Landesverwaltung ist so brennend geworden, und die Reformbedürftigkeit unserer inneren Verwaltung ist so groß, daß für diejenigen, die einer modernen Staatsauffassung huldigen, sich ein außerordentlich weites Tätigkeitsfeld eröffnen wird.

Schon diese Andeutungen zeigen, welche wichtigen Erörterungen die bevorstehende Tagung des Landtages bringen kann. Von der fortschrittlichen Volkspartei werden sie geführt werden in dem Bewußtsein, daß die Modernisierung Preußens in gleichem Maße seinem kulturellen Ansehen nach außen und seiner innerdeutschen Mission als führender Bundesstaat den besten Dienst leistet.

Ausland.

Frankreich.

Paris, 7. Januar. Der konservative Deputierte Herzog Rohen ist im Alter von 69 Jahren gestorben.

Bulgarien.

Sofia, 7. Januar. Die Meldung aus Athen, daß die griechische Regierung die angebliche Angelegenheit der bulgarischen Freischärler an der griechisch-bulgarischen Grenze zum Vorwande für ihren Entschluß nähme, in Mazedonien das neue Bandengesetz sofort zur Anwendung zu bringen, erzeugte in allen Kreisen eine um so tiefere Erregung, als man weiß, daß diese Maßnahme einzig und allein auf die Vernichtung des bulgarischen Elements abzielt. Damit fallen die letzten Bedenken und jedermann verlangt jetzt nach Repressalien.

Asien.

Teheran, 6. Januar. Die hier eingetroffene Nachricht von dem bevorstehenden Abgang russischer Truppen aus Kaswin, wo nur einige Sotnien Kosaken zurückbleiben, machte bei der persischen Regierung großen Eindruck und wird in Rußland in sehr günstigem Sinne ausgelegt.

Förderung der vaterländischen Jugendpflege durch Abgabe von Militärschuhzeug.

Es wird uns geschrieben: Bei den Truppenteilen haben sich aus früheren Jahren kleinere Bestände von ungetragenen Kavalleriestiefeln, Infanteriestiefeln und Schnürschuhen in den kleinen Nummern 25, 26, 27 angesammelt, die für den Truppengebrauch nicht mehr verwendbar sind. Viele haben als Muster gedient, andere waren aus irgendwelchen Gründen unpaarig geworden, bei anderen entspricht die Form nicht mehr dem jetzt getragenen Muster. In dankenswerter Weise hat sich die Militärbehörde entschlossen, dieses Schuhzeug den vaterländischen Jugendvereinen zur Förderung der Jugendpflege zu überlassen. Dies ist um so wertvoller, als bekanntlich das Schuhzeug unserer Armee aus dem vorzüglichsten Leder hergestellt wird, wie es sonst nur bei den allerteuersten Schuhwaren Verwendung findet. Die Abgabe erfolgt zu einem mäßigen Abschätzungspreise ausschließlich durch das Königliche Zentralgefängnis in Werl (Bez. Arnsberg), das mit der Leitung der Verwertung aller Altmaterialien der Heeresverwaltung betraut ist. Das neue Schuhzeug wird daselbst aufgefrischt, paarig zusammengestellt, nötigenfalls paarig umgearbeitet, so daß es für den Gebrauch durch junge Leute bei Wanderungen und Felddienstübungen ausgezeichnet geeignet ist. Die Abgabe an Einzelbesteller ist ausgeschlossen. Berücksichtigt werden nur solche Bestellungen, welche durch den Vereinsvorstand unter dem Vereinssiegel mit der ausdrücklichen verpflichtenden Erklärung erfolgen, daß das Schuhzeug ausschließlich zum Gebrauch für jugendliche Vereinsangehörige bestimmt sei, dritten Personen nicht überlassen und auch nicht veräußert werden soll. Daß der Verein sich der vaterländischen Jugendpflege widme, muß, falls er nicht einer der großen Jugendpflegeorganisationen, wie beispielsweise dem Jungdeutschlandbunde, angehört, durch ein Zeugnis der Polizeibehörde, des Bezirksausschusses für Jugendpflege oder am besten des Bezirksvertrauensmannes des Jungdeutschlandbundes nachgewiesen werden. Wenn berücksichtigt wird, wie in vielen ärmeren Landesteilen oder in den Industriestädten mit bedürftiger Bevölkerung das Streben, die Jugend wieder hinauszuführen in Feld und Wald, gerade daran scheitert, daß die Jungen gar kein oder schlechtes, ungeeignetes Schuhwerk haben, so kann die Benutzung dieser Gelegenheit, zu einem sehr mäßigen Preise vorzügliches Schuhwerk zu erhalten, den Vereinsleitungen warm empfohlen werden. Der Heeresverwaltung aber gebührt aufrichtiger Dank für ihr verständnisvolles Entgegenkommen in dieser Frage.

Die Justizgefängnisse in Werl, Wronke, Plötzensee, Magdeburg und Frankfurt a. M.-Preungesheim dürfen an die Jugendvereine noch verschiedene andere aus Heeresmaterial angefertigte Ausrüstungsstücke abgeben. Preisverzeichnis und Lieferungsbedingungen können gegen Einsendung von 20 Pf. von der Bundesleitung „Jungdeutschland", Charlottenburg, Wielandstraße 6, bezogen werden.

Rußland in der inneren Kolonisation voran!

Die Kultur kommt aus dem Osten, aus Rußland! Nicht nur, was die Staatsbeiträge für die innere Kolonisation anbetrifft! Es gibt auch noch ein anderes Moment, das nicht unterschätzt werden soll: Seit dem Jahre 1906 hat man im russischen Reiche besondere Selbstverwaltungsbehörden gebildet zum Zwecke der Begutachtung, der Ueberwachung und der Durchführung der großartigen Bauernansiedelungen. In jeder Provinz sitzt eine Provinzialbehörde unter dem Vorsitz des Gouverneurs. In ihr sind sechs durch die Provinziallandschaft (Provinziallandtag) gewählte Vertrauenspersonen, von denen drei dem örtlichen Bauernstande angehören müssen. Gewiß ist die Sache angesichts der wählenden Körperschaft nicht gefährlich. Immerhin: Man denke sich in einem ostelbischen Provinziallandtage inmitten des Chores der Landräte eine Vertretung von drei richtiggehenden pommerschen oder ostpreußischen Bauern! Aber das russische Beispiel zeigt noch etwas Weiteres: Eine gleiche untere Selbstverwaltungsbehörde ist auch für jeden Kreis geschaffen. Für diese Kreisbehörde, die nur für die innere Kolonisation zu sorgen hat, besteht ebenfalls die Vorschrift, daß drei eingesessene Bauern Mitglieder sein müssen, die von den Bauerngemeinden des Kreises direkt und unmittelbar gewählt werden.

Der Staatsgedanke, der in Rußland am Werke ist, zielt also offenbar dahin, daß künftig die russische Bauernschaft mit Fug und Recht soll sagen können, daß sie an dem großen Kulturwerk selbsttätig mitgeschaffen hat. Und woher kommen nun uns diese Kenntnisse über Rußland und sein gewaltiges Werk der inneren Kolonisation? Wir wollen die Quelle verraten: Es sind die Berichte des landwirtschaftlichen Sachverständigen beim Kaiserlich-deutschen Generalkonsulat in St. Petersburg, die vom Auswärtigen Amt mitgeteilt werden — hoffentlich auch dem Königlich-preußischen Landwirtschaftsministerium!

Gerade die hervorragende Kulturarbeit Rußlands sollte im preußischen Staate nachhaltigen Eindruck hervorgerufen. Hat doch die Konsolidierung und der Aufschwung der slavischen Völker mit als Argument für die letzte Rüstungsvermehrung in hervorragendem Maße gedient. Welche staatspolitischen Gedanken mögen aber wohl bei uns und besonders im preußischen Landwirtschaftsministerium rege sein? Die Frage ist um so brennender, als unter der „bewährten Wirtschaftspolitik" der Großgrundbesitz sich ohnehin gefestigt hat und durch Arrondierungen vielfach eine geradezu brennende Notlage unserer agrarpolitischen Zustände eingetreten ist. Man wird aus den kommenden Agrardebatten im preußischen Landtage ersehen können, ob noch immer derselbe „Staatsgedanke" lebendig ist, dem Herr von Podbielski als Landwirtschaftsminister im Jahre 1903 mit folgenden Worten Ausdruck gab: „Die Errichtung eines Fideikommisses bezweckt die Erhaltung des Glanzes, d. h. der besonderen hervorragenden Stellung einer Familie und damit ihrer Bevorzugung vor anderen Familien". Wird man jetzt infolge des östlichen Vorbildes an diesem Standpunkte noch festhalten und damit kulturell sich hinter Rußland stellen wollen?

Dortmunder Strandbad.

Dortmund, 7. Januar.

Zu einer fruchtreichen Tagung traten kürzlich im Kölnischen Hof sämtliche hiesigen Schwimmvereine zusammen, um über eine Reihe von Fragen, die die gemeinsamen Interessen der Schwimmvereine berühren, sich auszusprechen. Zunächst galt es, die Rechnungslegung über den schwimmerischen Teil der so vorzüglich verlaufenen vaterländischen Festspiele entgegenzunehmen, die in glatter Weise vor sich ging. Erfreulicherweise brauchten die Vereinskassen nicht in Anspruch genommen zu werden, was nicht zum Wenigsten darauf zurückzuführen ist, daß die Schwimmerinnen und Schwimmer durch fleißigen Programmverkauf ungefähr die Hälfte der Kosten aufbringen konnten.

Dann befaßte sich die Versammlung mit der so wichtigen und dringenden Frage eines Dortmunder Strandbades. Schon lange sind aus den Kreisen der Bürgerschaft Dortmunds Wünsche laut geworden, die dahin gehen, daß auch die Stadt Dortmund eine Gelegenheit schaffen möge, wo in den Sommermonaten sich alt und jung in den kühlen Fluten unter freiem Himmel nach Herzenslust tummeln kann. Viele unserer Nachbarstädte sind uns darin voraus und allenthalben da, wo ein Strandbad oder überhaupt eine Gelegenheit zum Baden unter freiem Himmel existiert, ist der Andrang dazu ein so großer, daß es in keiner Weise noch einer Empfehlung der Einrichtung bedarf. Ihr gesundheitlicher Wert ist unbestritten ein außerordentlich großer und sicherlich wird auch unsere Stadtverwaltung aus dieser Erkenntnis heraus nicht mehr zögern, der hiesigen Bevölkerung ein Sommerbad — vielleicht nach dem Muster Remscheids — zu schaffen.

Die Dortmunder Schwimmvereine unterstützen in ihrer Gesamtheit diesen Gedanken auf das lebhafteste, vornehmlich in Würdigung des hygienischen Wertes des Badens im Freien und, diesen der Masse der Bevölkerung zuzuführen, ist und muß bleiben die Hauptaufgabe der Schwimmvereine.

Wenn darum in Kürze der Stadtverwaltung durch die Schwimmvereine eine Petition übermittelt werden wird (ein solcher Schritt wurde in der Versammlung einstimmig beschlossen), dann findet dieselbe hoffentlich beim Magistrat und bei den Stadtverordneten eine günstige Aufnahme, damit im nächsten Sommer auch die Dortmunder Bevölkerung Erholung und Stärkung finden kann unter lachendem Himmel in heimischen Fluten.

Zu einem weiteren Punkt von besonderer Wichtigkeit nahm die Versammlung Stellung, nämlich zu einem vor längerer Zeit gestellten Antrage betreffend den Zusammenschluß aller Schwimmvereine hier am Platze zu einem Verband Dortmunder Schwimmvereine.

Die Anregung, einen solchen Verband zu gründen zwecks Wahrung gemeinsamer Interessen, fiel bei allen Vereinen auf günstigen Boden. Es ist das zum großen Teil auch eine gute Folge der vaterländischen Festspiele, die die Vereine einander näher brachten und durch ihren harmonischen Verlauf erneuten Anlaß gaben zum Zusammenschluß. So ward denn nach kurzer Diskussion eine grundsätzliche Bereitwilligkeit aller Vereine festgestellt und eine Kommission unter dem Vorsitz des Lehrers Platenius zur Ausarbeitung der Satzungen und Erledigung der notwendigen Vorarbeiten gewählt. Am 16. Januar dieses Jahres wird voraussichtlich die Gründung des Verbandes vor sich gehen, der hoffentlich dem edlen Schwimmsport und seinen Jüngern nur Nutzen bringt.

T. L.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 7. Januar.

—: Die Volkshochschule hat ihren neuen Lehrplan, für das zweite Wintervierteljahr, erscheinen lassen; übrigens soll diese Scheidung des Winterhalbjahres in zwei Vierteljahre, die die Herausgabe zweier selbständiger Lehrpläne bedingt, künftig wegfallen. Der Plan enthält 35 Lehrkurse und Vortragsreihen, die von 28 Lehrern abgehalten werden. Von diesen Kursen entfallen auf Rechts- und Staatswissenschaften sowie Volkswirtschaftslehre 9, auf Medizin und Naturwissenschaften 8, auf Sprachen, Literatur und Kunst 13 (nicht mitgerechnet sind die Kurse im Italienischen, Spanischen und Portugiesischen, welche eingerichtet werden sollen, sobald sich eine hinreichende Teilnehmerzahl meldet), Mathematik 2, Geschichte und Weltanschauung 3. Es darf wohl mit einer gewissen Genugtuung festgestellt werden, daß wir in Dortmund eine so große Zahl befähigter Lehrkräfte haben, die sich in den Dienst der gemeinnützigen Sache stellen und zwar vermutlich im Anfange gegen ein nur mäßiges Entgelt. Ueber den Besuch der bisherigen Kurse liegt uns eine Uebersicht vor, der wir Folgendes entnehmen. Die stärkste Teilnehmerzahl fanden die Vorträge über Buchführung und Bilanzkunde (49), der Kursus in Deutsch (44), die Vorträge über Geschlechtskrankheiten für Männer (43), Differenzial- und Integralrechnung (42), Grundzüge des Staatsbürgerrechts (35), Geschlechtskrankheiten für Frauen (33), usw. Im allgemeinen ist bisher zu erkennen, daß die stärkste Beteiligung diejenigen Kurse fanden, die verwertbare Kenntnisse vermitteln. Die mehr idealen Lehrfächer fanden leider geringeren Zuspruch. Dies erklärt sich zwar zum Teile daraus, daß für diese Gebiete andere, gute Bildungsgelegenheiten in Dortmund vorhanden sind. Es ist aber doch sehr zu wünschen, daß die Volkshochschule auch in diesem Teile ihrer Veranstaltungen nicht bloß Sympathien, sondern auch größere aktive Teilnahme findet.

—: In das preußische Staatsschuldbuch sind im November 1913 rund 21,2 Millionen Mark eingetragen worden, hiervon rund 10 Millionen durch Bareinzahlung (ohne daß Consols bereits im Besitz der Gläubiger waren) seit Beginn des Staatsjahres — 1. April bis 30. November — sind insgesamt Staatsschuldbuchforderungen in Höhe von rund 254,3 Millionen Mark begründet worden, wovon rund 76,3 Millionen Mark bar eingezahlt wurden. — Da bekanntlich der Preis der Staatsschuldbuchforderungen nach den Kursen der Staatsanleihen sich richtet, diese aber zur Zeit noch immer tief stehen — 4prozentige etwa 98 v. H., 3einhalb prozentige etwa 85 v. H., 3prozentige etwa 76 v. H., — so gewähren die Schuldbuchforderungen, auch die 3einhalb prozentige u. 3prozentigen, eine Verzinsung von etwas über 4 v. H., also mehr als die meisten kurzfristigen Anlagen von Spargeldern erbringen, und stellen überdies eine mündelsichere, mühe- und kostenlose Vermögensanlage dar, die durch Einzahlung bei jedem Postamt im Mindestbeitrage von 100 Mark begründet werden kann.

—: Der Schutz der Unternehmer gegen Haftpflicht bei Unfällen. Bekanntlich ist nach Paragraph 823 des B.-G.-B. derjenige, der vorsätzlich oder fahrlässig das Leben, den Körper, die Gesundheit, die Freiheit, das Eigentum oder ein sonstiges Recht eines Anderen widerrechtlich verletzt, den Anderen zum Ersatze des daraus entstehenden Schadens verpflichtet. Nach Paragraph 831 des B.-G.-B. ist der Geschäftsherr zum Ersatze des Schadens, den seine Angestellten in Ausführung ihrer Pflichten einem Dritten widerrechtlich zufügen, verpflichtet, falls er nicht bei der Auswahl der bestellten Person die im Verkehr erforderliche Sorgfalt beobachtet hat. Es muß demnach Vorsatz oder Fahrlässigkeit und Widerrechtlichkeit, also ein Verschulden des Unternehmers, vorliegen. — Das Personal ist gegen Unfälle durch die Unfall- und Krankenversicherung geschützt; jedoch haften nach Paragraph 903 der Reichsversicherungsordnung der Unternehmer oder sein Bevollmächtigter oder Repräsentant, falls sie einen Unfall vorsätzlich oder fahrlässig herbeigeführt haben, für alles, was Gemeinden, Armenverbände, Krankenkassen, Knappschaftsvereine, Knappschaftskassen, Ersatzkassen, Sterbe- und andere Unterstützungskassen infolge des Unfalls nach Gesetz oder Satzung aufwenden müssen. Hieraus ergibt sich, so schreibt uns der „Verband deutscher Waren- und Kaufhäuser, E. V.", für den Unternehmer die unabweisbare Pflicht, stets die allergrößte Sorgfallt aufzuwenden, damit ihm bei eingetretenen Unfällen nicht Fahrlässigkeit nachgewiesen werden kann. Aber selbst trotz peinlichster Sorgsamkeit ist die Möglichkeit nicht immer ausgeschlossen, daß dennoch eine Fahrlässigkeit angenommen werden kann. Es ist daher den Unternehmern, Hausbesitzern etc. dringend zu empfehlen, sich gegen Schäden aus einer derartigen Haftpflicht durch Abschluß eines Haftpflichtversicherungsvertrages zu decken.

—: Die altkatholische Lehrerin Elisabeth Lomsche ist am 1. Januar 1914 in den Ruhestand getreten. Aus diesem Anlaß hat ihr in Anerkennung ihrer langjährigen erfolgreichen Wirksamkeit der Minister der geistlichen und Unterrichtsgelegenheiten als Ehrengeschenk eine Nachbildung des Gemäldes der Kaiserin und Königin überwiesen. Diese wurde ihr von dem zuständigen Kreisschulinspektor überreicht.

—: Vom Spar- und Bauverein. Das Baugelände, welches der Spar- und Bauverein am Hackländerplatz erwarb, umfaßt 17einhalb Morgen. Die Grundstücke gehören zum größten Teile den Erben Hackländer und werden begrenzt von der Goethe-, Herder-, Rückert- und Scheffelstraße. Oestlich der Münsterstraße wird die neue kath. Gertrudenkirche erbaut. Der Spar- und Bauverein wird in diesem Jahre schon einen Teil des Geländes bebauen. Bei den Bauvereinen findet keine Steigerung der Mieten statt, ebenso auch keine Kündigung der Wohnung, wenn der Inhaber seine Pflicht erfüllt. Von dem neu angekauften Gelände kostet der Bauplatz einschließlich Unkosten 7000 Mark.

—: Wie sehr der Immobilienmarkt in Dortmund darniederliegt, beweist der „Trem." zufolge u. a. der Umstand, daß in diesen Tagen die hochherrschaftliche Besitzung des ehemaligen Stadtverordneten und Reichstagsabgeordneten Alexander Hilbck, 64 Quadratruten groß, der Witwe Hilbck gehörig, mit aufstehendem massivem Wohnhause zum Preise von 800 Mark an einen hiesigen Ingenieur verkauft ist. Das Haus liegt Ecke Arndt-Hohenzollernstraße, also in bester Gegend und hat einen sehr hübschen Garten.

—: Zurückgezogene Revision. Die Staatsanwaltschaft hat die Revision gegen das freisprechende Urteil des Schwurgerichts in Sachen des Oberpostassistenten Klotsch zurückgezogen.' Klotsch stand bekanntlich wegen Fälschung von Renn-Telegrammen unter Anklage.

—: Westfälisches Musikseminar (Holtschneider Musikschule). Vor den Ferien konnte leider eine Weihnachtsvorführung, die vorbereitet war, nicht stattfinden, weil der Leiter der Anstalt durch Krankheit verhindert und von Dortmund abwesend war. Diese Feier wird nun, verbunden mit einem Vortragsabend, am kommenden Samstag, um 6 Uhr stattfinden. Zur Aufführung gelangt außer einem Weihnachtsmärchen, gesungen und deklamiert von den Kindern der Seminar-Oberklasse, die Kindersymphonie von Haydn. Das Nähere wird noch bekannt gegeben werden. Am Donnerstag den 8. Januar, morgens 8 Uhr, beginnt der Unterricht wieder im neuen Quartal.

—: Festgenommen wurden in der Zeit vom 5. bis 6. Januar 3 Personen wegen Diebstahls, je 2 wegen Trunkenheit und Uebertretung der sittenpolizeilichen Vorschriften, je 1 wegen Unterschlagung, Bettelns und auf Grund Haftbefehls; außerdem wurde eine Person in Schutzhaft genommen.

—: Mansardendiebstahl. In einem Hause des Westenhellwegs wurde ein Mansardendiebstahl verübt. Gestohlen wurden eine Menge Kleidungs- und Wäschestücke, sowie Gold- und Silbersachen.



Einer erzählt es dem andern, daß wir in Kathreiners Malzkaffee ein wohlschmeckendes, billiges und gesundes Familiengetränk haben.

So ist Kathreiners Malzkaffee in 25 Jahren zu einem Volksgetränk ersten Ranges geworden. Viele Millionen trinken ihn täglich.

—: Fuhrwerk entführt. Auf dem Hohenwall wurde einem Händler, während er einen Sack in einen Keller trug, sein mit einem braunen Wallach bespanntes Fuhrwerk entführt. Auf dem Wagen befanden sich noch einige Zentner Kartoffeln.

—: Tödlicher Unfall. Am 5. ds. Mts. gegen 11 Uhr abends ist der Dreherlehrling Alfred Gabler, Borsigstraße Nr. 10 wohnhaft, auf dem Eisen- und Stahlwerk Hoesch tötlich verunglückt.

- Unna, 6. Jan. Eine neue Gewerkschaft ist unter dem Namen Gewerkschaft Bramey mit dem Sitz in Unna gegründet worden. Zweck der Gesellschaft ist die Verwertung und Ausbeutung der mit der Aktiengesellschaft Königsborn markscheidenden Grubenfelder Bramey in den Kreisen Hamm und Soest. Den Grubenvorstand bilden u. a. Geheimer Kommerzienrat Aug. Klönne-Berlin und der frühere Generaldirektor von Königsborn Kommerzienrat Effertz zu Hannover. Die Gewerkschaft ist mit der Aktiengesellschaft Königsborn eng verbunden, da die genannten auch gleichzeitig Mitglieder des Aufsichtsrats von Königsborn sind.

Kamen, 6. Jan. Der Arbeiter G. Meininghaus von hier wurde mit einer Schädelverletzung auf dem Bahnkörper zwischen Dortmund und Courl aufgefunden und ins Dortmunder Luisenkrankenhaus gebracht, wo er inzwischen gestorben ist. M. fuhr u. a. mit dem Arbeiter Fr. Riggemann von Dortmund nach hier. Im Zuge bekamen die beiden Streit, in dessen Verlauf M. dem R. einen Finger abbiß. Die Mitreisenden hatten sich in ein anderes Abteil zurückgezogen. Wie M. aus dem Zuge gekommen ist, wird die Untersuchung ergeben.

⚒ Werne, 6. Jan. Die Besitzung — Geschäfts- und Wohnhaus — des Viehhändlers Anton Notz hier, an der Bonenstraße und Ecke Bültstraße gelegen, hat der Drechslermeister Heinrich Frankemöller hier für 37 000 M. käuflich erworben.

Unna, 6. Jan. Am 2. d. M. konnte Herr Direktor Wilhelm Högen auf eine 25jährige Tätigkeit in Diensten der Stadt Unna bezw. des Wasserwerks für das Nördliche Kohlenrevier zurückblicken. Bekanntlich wurde beim Verkauf des städtischen Wasserwerks Herr Högen als Chef der Abteilung Unna von dem genannten Wasserwerk übernommen. Dem Jubilar wurden an seinem Ehrentage mancherlei Ehrungen zuteil.

- Hamborn, 6. Januar. Beim Kartenspiel gerieten in der Kronprinzenstraße die Italiener Bitasta und Arister in Streit, in dessen Verlauf beide mit dem Messer aufeinander einstachen. Arista ist seinen Verletzungen heute erlegen, bei Bitasta soll keine Lebensgefahr mehr bestehen.

- Solingen, 7. Januar. Wie in Düsseldorf fand auch hier eine Versammlung von Arbeitslosen statt, welche die Ausführung von Notstandsarbeiten forderte. Auch hier zogen die Arbeitslosen durch die Straßen vor das Rathaus. Ein Schneetreiben zwang sie, sich zu zerstreuen.

- Düsseldorf, 6. Jan. Nach einer heute nachmittag im Gewerkschaftshause abgehaltenen, von etwa 1000 Arbeitslosen besuchten Versammlung, in der die Forderung der Arbeitslosen auf städtische Notstandsarbeiten nochmals wiederholt wurde, zog die Menge vor das Rathaus, um eine Kundgebung zu veranstalten. Ein großes Aufgebot der Schutzmannschaft beschränkte sich darauf, die Zugänge zum Rathaus abzusperren. Ein heftig einsetzendes Schneetreiben zerstreute nach einiger Zeit die Menge von selbst, die sich johlend und pfeifend entfernte. Zwischenfälle sind nicht vorgekommen.

- Köln, 6. Jan. Mehrere Landwirtschaftskammern im westlichen Deutschland haben beschlossen, Material zu sammeln, um den Nachweis zu führen, daß die einheimische Gemüsezucht imstande ist, das Reich ausreichend mit Gemüse zu versorgen. Es soll eine Organisation gebildet werden, deren Aufgabe es sein wird, das Auslandsgemüse von unseren Märkten zu verdrängen. Die Landwirtschaftskammern werden einen Antrag auf Einführung eines Zolles für frisches Gemüse, Kartoffeln und Obst einbringen.

- Koblenz, 6. Januar. Im Verlauf eines Streites stach der Möbeltransporteur Wallendorf seinen Bruder mit einem Messer in den Unterleib. Der Verletzte ist nach seiner Ueberführung in das Krankenhaus gestorben. Der Mörder ist bereits mit sechs Jahren Zuchthaus vorbestraft.

- Koblenz, 6. Januar. Auf dem Hauptbahnhof wurde der diensttuende Oberbahnassistent Feldpausch durch eine von einem Reisenden des einfahrenden Schnellzuges vorzeitig geöffnete Türe umgeworfen. Der Beamte fiel in das Gleis, wurde überfahren und so schwer verletzt, daß er bald darauf starb.

- Kassel, 6. Jan. Die deutsche Kolonialschule kaufte eine an die Schule grenzende Villa zum Preise von 100 000 Mark.

Handel und Verkehr.

Dortmund, 6. Jan. Die Firma Dieckmann u. Co., Westenhellweg 91/93 und Brückstraße 56 ist in Konkurs geraten. Konkursverwalter ist der Kaufmann S. Segall.

„Meteor", Aktiengesellschaft Geseker Kalk- und Portlandzementwerke. Hagen, 6. Jan. Der Aufsichtsrat beantragt die Verteilung einer Dividende von 20 Prozent (wie im Vorjahre) für die Vorzugs- und von 10 Prozent (wie im Vorjahre) für die Stammaktien. Die Abschreibungen werden als reichlich bezeichnet.

Schiffsbauten mit Oelfeuerung. Der Westfälischen Maschinenbauindustrie Gustav Moll & Co., A.-G. in Neubeckum, wurden von ersten Schiffsbauwerften bedeutende Aufträge auf Lieferung von Apparaten zur Beheizung von Schiffskesseln mittels flüssiger Brennstoffe (Oelfeuerungen) erteilt, und zwar soll eine Anzahl von im Bau befindlichen Kreuzer und Torpedoboote sowohl der Kaiserlich-Deutschen wie auch der Kaiserlich-Russischen Marine mit diesen Oelfeuerungen ausgerüstet werden. Es handelt sich hierbei um Aufträge im Gesamtbetrage von 1 400 000 Mark. Der größte Teil der erwähnten Lieferungen entfällt, auf die Kaiserlich-Russische Marine.

Hamburg, 6. Nov., 10 Uhr. Kaffee stetig, März 49, Mai 49¾, Sept. 54¾, Dez. 51.

Hamburg, 6. Jan. 10 Uhr. Zucker ruhig, Jan. 8.97½, Febr. 9.10, März 9,20, Mai 9,42½, Aug. 9,62½, Okt.-Dez. 9,65.

Wien, 6. Jan. Fruchtmarkt. Weizen, neuer Ia 18.80, IIa 17.80 M., Roggen neuer Ia 15.40, IIa 14.40 M., Hafer neuer Ia 16.20, IIa 15.20, Wintergerste, Ia 15.20 M., IIa 14.20 für 100 kg. Kartoffeln 2.00—2.50 M. Heu neues 2.40—2.60 M., Luzerner Heu, neues, 2.00—4.50 M für 50 kg. Krumm- und Preßstroh 10.00, Breitdruschstroh 11.00, Roggenrichtstroh 12.00 M. für 500 kg. Weiz 5.50 M für 50 kg.

Wien, 6. Jan. Rüböl 67.50 M. faßweise 69.50 M., gereinigtes 70.50 M., für 100 kg. Rübkuchen, große 100.00, kleine 104.00 M. für 1000 kg. waggonweise.

Köln, 6 Jan. Rüböl (in Posten von 5000 kg) 70.00 B. Mai 67.50B. 66.00G.

Aus dem Gerichtssaal.

Schwurgericht.

Für die am 12. Januar unter dem Vorsitz des Landgerichtsrats Schwenger beginnende erste diesjährige Schwurgerichtstagung sind bis jetzt folgende Sachen angesetzt: Am 12. Januar wird verhandelt gegen den Bergmann Peter Zapp aus Oestrich wegen Körperverletzung mit Todeserfolg; am 13. Januar gegen den Maurer Peter Lettermann aus Dortmund wegen Körperverletzung mit Todeserfolg, gefährlicher Körperverletzung und Zuhälterei; am 14. Januar gegen den Erdarbeiter Gregar Basic aus Dortmund wegen Straßenraubes und Betrugs; am 15. Januar gegen den Händler Hermann Ehlich aus Dortmund wegen Körperverletzung mit Todeserfolg; am 16. Jan. gegen den Grubenhauer Heinrich Rustemeyer aus Schüren und den Agenten Otto Freund aus Dortmund wegen Verbrechens aus Paragraph 218 Str.G.-B., gefährlicher Körperverletzung und Bedrohung; am 17. Januar gegen den Hauer Wilhelm Gwosdz aus Eving wegen versuchten Totschlags in zwei Fällen und unbefugten Waffentragens.

Kiel, 6. Jan. Vor dem Marinekriegsgericht hatten sich heute wegen militärischen Aufruhrs die Matrosenartilleristen Köbke, Weber, Langenbeck und Lackefeld zu verantworten. Sie hatten am Fort Stosch im Kieler Hafen mit noch anderen Kameraden, die noch nicht ermittelt werden konnten dem Vizefeuerwerker, der Offiziertagedienst tat, den Gehorsam verweigert und Skandal gemacht. Köbke wurde zu 3 Jahren 4 Monaten, Weber zu 2 Jahren 9 Monaten, und die beiden anderen zu je 2 Jahren 8 Monaten Gefängnis verurteilt.

Letzte Telegramme.

Schneefall.

Freiburg i. B., 6. Jan. Im Schwarzwald herrscht seit über 50 Stunden ein heftiger Schneesturm. Der Schnee liegt durchschnittlich 1 Meter hoch.

Gotha, 6. Jan. Im Thüringer Walde ist heute nacht starker Schneefall eingetreten, der Schnee liegt etwa 40 Zentimeter hoch. In Oberhof waren der elektrische Aufzug und alle Bahnen völlig verschneit, es herrscht 4 Grad Kälte. In der Ebene trat Neuschnee ein mit gelindem Frost.

Familientragödie.

Mannheim, 7. Januar. Der Metallarbeiter Ludwig Freiler tötete seinen 1 Jahr alten Sohn und erschoß sich dann auf dem Friedhofe am Grabe seiner Frau. Die Tat ist deshalb um so trauriger, als die Frau im Herbst 1913 ihre beiden Kinder zu ermorden versuchte. Ein Kind wurde von ihr getötet, das andere konnte von den erhaltenen Verletzungen wieder geheilt werden. Dieses Kind hat nun der Vater ermordet.

75 Personen ertrunken.

London, 6. Januar. Die Zeitungen veröffentlichen ein Telegramm aus Newyork, daß bei dem Untergange einer Bark auf dem Fraserfluß in der Nähe des Forts George in Britisch-Kolumbien 75 Personen ertrunken seien, nach anderer Meldung jedoch nur 25.

Der Bericht der 5 Geretteten.

Newyork, 6. Januar. Im hiesigen Hafen sind heute 5 Vermißte von der Mannschaft des verunglückten Dampfers „Oklahoma" eingetroffen, die am Sonntag nachmittag von einem Dampfer „Gregory" der Boothline in einem Rettungsboot gefunden worden. Die Geretteten waren 6 Stunden bei bitterer Kälte auf dem Meere umhergetrieben worden. In einem anderen Rettungsboote wurden von einem Zollkutter drei Mann tot aufgefunden, sodaß mit den acht von der Bavaria Geretteten das Schicksal von 16 Mann der 38 Mann starken Besatzung des Dampfers Oklahoma festgestellt ist.

Die fünf Geretteten von dem Dampfer Oklahoma berichten, daß das Schiff ohne vorherige Anzeichen mitten durchgebrochen sei. Das Wetter war sehr stürmisch. Ungeheure Seen schlugen über Bord, als das Schiff plötzlich mit dumpfem Krachen in der Mitte sich durchbog. Dem Anschein nach wurde das Schiff von zwei ungeheuren Wellen am Bug und am Heck in die Höhe gehoben. Die Maschinen arbeiteten mit voller Kraft und konnten nicht zum Stehen gebracht werden. Die Mannschaft stürzte, soweit dies möglich war, an Deck. Zwei Rettungsboote wurden flott gemacht. Das erste Boot schlug voll um. Es war wahrscheinlich das, in dem der Zollkutter die drei Leichen fand. In dem anderen Boot mit den 5 Mann, die später von dem Dampfer Gregory aufgenommen wurden, befanden sich beim Abstoßen 11 Mann, von denen 6 bei dem wiederholten Kentern des Bootes ertranken. Die fünf Geretteten befinden sich in bejammernswertem Zustande.

Aus dem Reich der Lüfte.

Kairo, 7. Jan. Der Flieger Maclsan unternahm auf seinem Hydroaeroplan mit drei Passagieren einen Flug von Kairo nach Chartum, den Nil entlang.

Unfälle.

London, 7. Januar. Aus New Orleans wird telegraphiert, daß auf dem deutschen Petroleumdampfer Geestemünde eine Explosion stattgefunden hat, durch die mehrere Personen getötet, bezw. verletzt worden sind. An dem Rumpf des Schiffes wurde erheblicher Schaden angerichtet.

London, 6. Januar. In New Castlejon Tyne fuhr ein elektrischer Personenzug der von Tynemouth kam, in einen auf dem Zentralbahnhof haltenden elektrischen Zug. Mehrere Wagen wurden zertrümmert, eine Anzahl von Personen erlitten Verletzungen.

Veränderungen in der türkischen Armee.

Konstantinopel, 7. Januar. Der Chef des Generalstabes und etwa 200 Generale, Obersten und Oberstleutnants sind pensioniert worden. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes Zia wurde zum Kommandanten des 10. Armeekorps ernannt. Im Generalstabe sind wichtige Veränderungen eingetreten.

In dem prächtigen Palast-Theater, Brückstraße 44, bringt der neue Spielplan, wie seine Vorgänger, hervorragende Neuheiten. Da ist vor allem das japanische Drama „Harakiri", dessen Alleinaufführungsrecht für Dortmund die Direktion des Palast-Theaters erworben hat. „Julius und die drei Kumpane" sorgen für den nötigen Humor. „Das Licht am Fenster" ist ein wertvolles Drama. Man amüsiert sich köstlich darüber „Wie Fidolin seinen Chef vertritt" und läßt sein Auge gern auf der herrlichen Naturaufnahme „Genua" weilen.

Fredenbaum.

Auch an dieser Stelle sei noch besonders auf das heutige, im Hauptsaale des Fredenbaums stattfindende Mittwochskonzert der Kapelle Hubert aufmerksam gemacht. Das Programm ist, wie stets, ein reichhaltiges und gewähltes. Eintritt 20 Pfg. Familienkarte freien Eintritt.

Bierhalle Oberbayern am Fredenbaum.

In der Bierhalle Oberbayern findet heute das erste karnevalistische Tranzkränzchen statt. Diejenigen, die nach des Tages Last und Mühe einige angenehme und frohe Stunden erleben wollen, sei der Besuch der karnevalistischen Tranzkränzchen empfohlen. Der Eintritt ist frei.

Olympia-Theater. Peter Prangs lustige Bühne mit der tollen Burleske „Madame Knaster" hat einen unbeschreiblichen Lacherfolg. Lachen nichts als Lachen! ist die Parole.

Pastor Felke-Heilweise
Raterteilung für Kranke aller Art.
Dortmund Burgwall 27, Part. rechts.
Montags und Donnerstag 9½—1 u. 2—5½ Uhr.
Dr. phil. Mayus
Vom Pastor Felke beglaubigter Vertreter.

Des Morgens in der Frühe

wünscht jeder ein Frühstück, das nicht allein eine vorübergehende Beseitigung des Hungers, sondern auch das für die Tagesarbeit unerläßliche Behagen herbeiführt. Das schmackhafteste Brot mit bester Butter oder feinstem Schmalz, ja selbst mit würzigem Fruchtmus muß sich erst mit einem passenden Getränk vereinen, um Behagen zu bewirken, die Ausnutzung der Speisen zu sichern und die erwünschte Kräftigung des Körpers zu erzielen. Hier ist Kakao vor allem geeignet, weil er sich, wie kein anderes Getränk, entsprechend der jeweiligen Beschaffenheit der Verdauungsorgane der Einzelnen genau abstimmen läßt. Sagt er dem Geschmack und den Organen des Hausherrn recht stark und mit Wasser zu, so wird er der Hausfrau und den Kindern ganz oder teilweise mit Milch zubereitet besser bekommen

Reichardt

Kakao ist in seiner vollendeten Verarbeitung besonders berufen, dem Idealgetränk neue Freunde zu erwerben. Reichardt-Schokolade kennzeichnet geradezu einen Markstein in der Geschichte der deutschen Schokoladen-Industrie. Reichardt-Konfitüren sind Edelprodukte im besten Sinne des Wortes. Diese Marken sind in den eigenen Verkaufsstellen zu den gleichen Einzelpreisen wie in der Reichardt-Fabrik erhältlich, in

Dortmund: Westenhellweg 80.
Fernsprecher 7608.
Freihauslieferung im Stadtbezirk von Mk. 3.00, nach Vororten von Mk. 5.00 an.

Eröffnung
der Berg- und Hütten-Apotheke
Hörde, Langestrasse 44.
Nachdem meine Apotheke von der Kgl. Regierung zu Arnsberg abgenommen, eröffne ich dieselbe mit dem heutigen Tage. 2602
Ernst Doedter
Apotheker.


Jeder Herr,
welcher schön sich kleiden will und auf gute Qualitäten achtet, erhält die feinste Garderobe für ganz wenig Geld und bei
kein Risiko,
da Besichtigung unseres Lagers ohne Kaufzwang.
Achten Sie auf genaue Adresse.
Kaufhaus der Monatsgarderobe
Dortmund, Brückstr. 12/14, I. Etg.
im Hause der Stehbierhalle Wilberg

Cigarren- u. Cigaretten-Spezial-Geschäft
C. Schönfelder
Dortmund
Betenstr. 19 u. Kuckelke 4
Qualitäts-Cigarren
renommiert. Hamburger, Bremer etc. Fabriken.
Alleinverkauf der
Brun's Patent-Cigarren
(Nicotin-unschädlich.)
— Fernsprecher 4891. —

2. Etage (abgeschl.)
5 Räume, in schönst. Lage des Nordmarktes, p. 1. 4. zu verm Näh. Lortzingstraße 1, pt.

Herrsch. Etage,
5 R., per 1. 4. 14 zu vermiet. Predigerstraße 8, p., a. K-Hain.

Buckskin-Reste
geben wir billig ab 809
A. Eick & Comp.

Wir suchen zum sofortiger Eintritt erstklassige 2827
Horizontalbohrer und Dreher
für große Spitzendrehbänke in dauernde Stell. Verdienst 70-75 Pf. pro Std. b. genügd. Leistung.
Gutehoffnungshütte,
Abt. Maschinenbau' **Sterkrade**

Tüchtige 0923
Mutternpresser
sind. lohn. u. dauernd. Beschäft.
Henschel & Sohn,
Lokomotivfabrik, Kassel.

1. Etage,
5 Zimm., u. Küche m. Leuchtl u. Kochg., i. ruh. Hause 1. April zu vm. Bremerstr. 41, part.

Parterre,
5 Zimmer, mit Zubehör, evtl mit Garten per 1. April a. ruh. Fam. zu vm. Saarbrückerstr. 41

Abgeschlossene 2566
Wohnung
4 Zimmer, 1 Mans., der Neuzeit entspr., zum 1. April zu verm. Näh. Rednebacherstraße 22, II

2 schöne abeschlossene 2789
Zimmer,
sof. z. vm. Borsigstraße 27, I.

Schlosser
werden eingestellt von
Glässing & Schollwer
Feldbahnfabr., Kr. Schüren Hörde

Kesselschmiede, Vorzeichner.
Tüchtige Vorzeichner mit längerer Praxis für größere Kesselschmiede zu baldigem Eintritt gesucht. 2552
Meldungen mit Zeugnisabschriften u. Lohnforderungen ꝛc unter O. M. 24 Nr. 2298 an die Expedition ds. Bl.

Tüchtige 2755
Montageschlosser u. Pressluftnieter
für große Baustelle sof. gesucht. Meldungen bei Ingenieur Windaß, Duisburg-Meiderich, Kanalüberführung der Hafenbahn bei Stellwerk B. T.

4 Zimmer
und Küche, abgeschl., in besser. Hause an ruhige Familie zum 1. April zu vermieten. 2882
Hagenstraße 14 1. Etage

Herrsch. Etage,
5 Zimm., m. elektr. und Gasl. sowie Zubeh. p. 1. 4. 14 zu vm. zu erfahren Schützenstraße 67.

Herrschaftl. 1. Etg.
bestehend aus 6 Zimmern und 2 Mansarden und sämtlich. Zubehör zum 1. April zu vermiet. Näheres Neuer Graben 44, Büro. 3204

2. Etage,
4 Zimm., p. 1. 4. 1914 zu vm **Trachte,** Jägerstraße 27

2 und 3 Zimmer-Wohnung
und 1 gr. **I. Zimmer,** Nähe Fredenbaum z. 1. 1. 14 zu verm. Näh. Fliederstraße 44. part.

2. Etage,
6 Zimmer, mit allem Zubehör per 1. April zu vermieten. 2542
Arneckestraße 69.

Herrsch. 1. Etage
5 Zimm., Küche mit Vorratsk. Badez., Ber., per 1. April zu vm. Knappenbergerstraße 27



SALAMANDER STIEFEL
MARKE SALAMANDER 12.50
SALAMANDER SICO 14.50
SALAMANDER LUXUS 16.50
JOE LOE
Salamander Schuhges. m.b.H. Berlin
Niederlassung: **Dortmund, Westenhellweg 16.**
Fordern Sie Musterbuch T.

Bielefelder Waschanstalt.
J. Hamsen,
Dortmund, Münsterstrasse 51, Telefon 2118.

Uebernahme von Wäsche jeder Art
auch nach Gewicht. Auf Wunsch wird dieselbe ausgebessert. Abholung und Zustellung kostenlos. 2059

Althoff

Im Preise gewaltig herabgesetzt

sind die Restbestände der Herbst- und Winter-Saison in

Konfektion und Putz.

Sämtliche herabgesetzte Konfektion ist in Serien eingeteilt u. blau ausgezeichnet.

	Serie I	Serie II	Serie III	Serie IV	Serie V
5 Serien Paletots aus vorzüglichen Stoffen englischer Art, sowie aus modernen Ulster-Stoffen, einfarbig und gemustert	11.50	14.50	18.50	22.50	28.50
5 Serien engl. Kostüme durchweg aus ganz vorzüglichen, modernen Stoffen, in guter und bester Verarbeitung	28.50	38.50	48.00	58.00	68.00
5 Serien blaue Kostüme aus reinwollenen, vorzüglichem Kammgarn, Twill Cotéle, sowie anderen mod. Geweben, durchweg auf Seide gefüttert, in bester Verarbeitung	22.50	32.50	38.50	48.00	58.00
5 Serien Taillenkleider aus reinwollenen, modernen Stoffen, wie Voile, Crépe, Popeline etc.	12.50	18.50	28.50	38.50	48.00

Restbestände in **Abendmänteln, Kostümröcken und Jupons** bedeutend reduziert.

Schwarze Frauen-Mäntel aus reinwollenen Tuchen 24.50 28.50 36.50 45.00

Ein kleiner Posten **Tuchabendmäntel** 7.50

Kleine Restbestände in **Sammet- und Astrachan-Mänteln** wesentlich herabgesetzt.

Restbestände in Tüll- und Seiden-Blusen bis 50% im Preise ermässigt

Restbestände in ungarnierten Damen-Hüten

Farbige Filzformen	durchweg Stück 50 Pf.	Echte Samt- u. Plüschformen farbig,	durchweg 3.50
Echte Haarhüte farbig	durchweg Stück 1.25	Moderne Plüsch-Südwester schwarz,	durchweg Stück 3.90
Echte Haar-Velours farbig	durchweg Stück 2.00	Echte Samt- u. Plüschformen schwarz	durchweg 5.50

Restbestände in garnierten Damen-Hüten Serie I 3.00 Serie II 4.75 Serie III 6.50 Serie IV 8.50

Restbestände in Flügeln und Fantasies 50 75 Pf. 1.00 | Restbestände in Flügel-Bandeaux 1.65 2.00 3.00

— Die Restbestände in Kinder-Hüten, Plüsch-Mützen und Häubchen zu bedeutend herabgesetzten Preisen. —

Olympia-Theater
Anfang 8,10 Fernsprecher 1850.
Prang's lustige Kölner Bühne.
Madame Knaster.
Von der **Prang'schen Bühne** über 500 mal mit ungeheuerem Lacherfolge bei fast stets ausverkauften Häusern aufgeführt.

Fredenbaum.
Heute Mittwoch
Grosses Konzert
der Kapelle Hubert.
Eintritt 20 Pfg. Familienkarten frei.

Fredenbaum.
Bierhalle Oberbayern.
Heute Abend
1. Großes carnevalistisches Tanzkränzchen.
Eintritt frei. Eintritt frei.

Bekanntmachung.

Alle diejenigen Personen, die in dem am 31. v. Mts. abgelaufenen III. Vierteljahre des Rechnungsjahres 1913 für die Stadt Dortmund irgendwelche Waren geliefert oder Arbeiten ausgeführt und hierfür Zahlung noch nicht erhalten haben, werden ersucht, die Rechnungen unverzüglich einzureichen.

Dortmund, den 6. Januar 1914.

Der Magistrat.

Konzert-Haus **„Flora"**
Lütgebrückstr. 5—7 Lütgebrückstr. 5—7.

Mittwoch, den 7. Januar 1914:
Moderner Opern-Abend
bei verstärktem Orchester unter Leitung des Kapellmstr.
JosephWeintraub
Es gelangen Kompositionen von **Wagner, Massenet, Tschalkowski, Saint-Saens, Leoncavallo, D'Albert, Puccini, R. Strauss und Wolf-Ferrari** zum Vortrag. 6933
— Beginn abends 7 Uhr. —

Aug. Wienhold
Juwelier.
Brückstr. 15. Telephon 1513.
Juwelen, Perlen, Gold- u. Silberwaren, Bestecke.

Stadttheater
Dortmund.
Mittwoch, den 7. Januar 1914.
Volkstüml. Preise. 7½—10.
Der Registrator auf Reisen
Donnerstag d. 8. Januar 1914
A 28. Erhöhte Preise. 7½-11.
2. und letztes Gastspiel von Mme. Marguerita Sylva, von der Opera comique, Paris.
Faust und Margarethe

Kronenburg.
Philharmonisches Orchester
Dirig.: Prof. Georg Rüttner.
Jeden Sonntag und Mittwoch
Konzert
Anf. 3½ Uhr. Eintr. 50 Pf.
Abonnements an d. Kasse 1563

Konditorei und Café
Clostermann
Gegr. 1885 Fernruf 1153
befindet sich jetzt
nur
Ostenhellweg Nr. 20
gegenüber Gildenhaus.

Bis Fastnacht
empfehle:
Echte Cölner Mutzen, Echte Cölner Mändelchen, Zimtrolle, Eisenkuchen, Pilze, Punschberliner usw.

Max Weser
Dortmund
Fernruf 3215. Betenstr. 9.
Spezial-Geschäft für feine Damenmoden.

Saison-Ausverkauf
20—50 Prozent Preisermäßigung

Institut Boltz Ilmenau i. Thür. Einj., Fähnr., Prim., Abitur Prosp. frei.
6619

„Pianola"
der bedeutendste und künstlerisch vollendetste „Kunst-Klavierspiel-Apparat" in **Flügel** und **Pianos** eingebaut
stets auf Lager.
Vorführung jederzeit im eigenen Musiksalon.
Franz Reinelt, Klaviermacher
Ältestes und bedeutendstes Fachgeschäft
Dortmund, Balkenstr. 14-16, am Markt.

Bilanzen Revisionen, Einrichtung u. Führung der Bücher, Rentabilitäts-berechnungen
Willy Behle, Bücher-Revisor.
Dortmund, Mühlenstr. 9, Telefon 8586.
Gesuche und Steuererklärungen 9544

Gewerbe-Verein.
Donnerstag, den 8. Januar, Abends 8½ Uhr:
Oeffentlicher Vortrag
des Herrn **Dr. Kurt Fischer,** vereidigter Gerichts- und Handelschemiker (hier).
„Ueber die Chemie der Küche"
(mit Experimenten).
Eintritt für Mitglieder frei, für Nichtmitglieder 30 Pfg.
Die vorderen Tische bleiben bis 8½ Uhr für die Mitglieder reserviert. 2599

Nach Amerika
mit den Schnelldampfern der Norddeutschen Lloyd. **Kostenlose Auskunft.** Nur Ausgabe der Fahrkarten beim General-Vertreter 811
Otto zur Hellen,
Dortmund, Königshof 7.

PATENTE
Gebrauchsmuster, Warenzeichen für In- und Ausland.
Sachgem. **Durchführung** auf Grund langj. Praxis.
Patent- und techn. Büro
Conrad Köchling, Ing.
Dortmund, Steinplatz 1. Tel. 7276. Auskunft u. Broschüre Patentwissenschaft kostenfrei. Anerkannt vorzügl. Erfolge

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.
Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 5. | Dortmund, Mittwoch, den 7. Januar 1914. | 31. Jahrg.

Zweites Blatt.

Oberst v. Reuter vor dem Kriegsgericht.

Die Eindrücke des ersten Verhandlungstages

faßt die „Köln. Ztg." in folgendes Stimmungsbild zusammen:

Wie sie im Dämmerlicht des hohen Saales auf der Anklagebank Platz nehmen, der Oberst v. Reuter und der Leutnant Schad, wendet sich die allgemeine Aufmerksamkeit ihnen zu. Die hagere, hohe Erscheinung des Obersten, sein starknochiges Gesicht von ausgesprochen norddeutschem Typus, seine blitzenden Augen, das kurzgeschnittene weiße Haar, die knappe, doch nicht scharfe Sprechweise, ziehen unwillkürlich an. Man sagt sich, dieser Mann wird das Beste und Richtigste gewollt haben, wenn er sich vielleicht auch in der Wahl seiner Mittel vergriffen hat. Der junge Leutnant neben ihm dagegen ist noch ganz der frische Draufgänger, der nur seine Befehle und seine Ehre kennt.

Das Gericht ruft zuerst den Obersten zur Selbstverteidigung auf. Dem liegt etwas am Herzen, was er zuerst sagen muß; man merkt ihm an, er hat es sich eingeprägt, weil es ihm wichtig ist: er allein ist für alles verantwortlich, was geschehen ist, nicht seine jungen Leutnants, die haben nur getan, was er ihnen befahl. Sie hatten sogar Bedenken, ob es recht war, was sie taten. Aber er zerstreute ihre Besorgnisse, nur seine Befehle dürften ihnen maßgebend sein. Gleich danach versicherte der Oberst mit Nachdruck noch ein Zweites: er ist gern nach Zabern gegangen und glaubt, mit der Bevölkerung in gute Fühlung gekommen zu sein. Er hat einmal Herrn Noske, den Sozialdemokraten, im Reichstag über das schlechte Verhältnis zwischen Zivil und Militär reden hören und hat sich zufrieden gesagt: Gottlob, bei dir trifft so etwas nicht zu. Dann haben freilich Angriffe in dem „Zaberner Anzeiger" gegen das Militär begonnen, aber dessen Leiter war ein Altdeutscher, ein Sachse, und somit sicherlich nicht befugt, für die elsässische Bevölkerung zu reden. Doch nun kommt ein Drittes, das wichtigste. Ein Klang der Erregung färbt des Angeklagten Stimme, und fast mit Bitterkeit kommt der Vorwurf heraus, daß kein gutes Verhältnis bestanden habe zwischen dem Militär und den bürgerlichen Behörden. Schlägereien und ähnliche Dinge werden angeführt, bei denen die Soldaten die gebührende Strafe erhalten, die Zivilisten aber freigesprochen worden sind, wenn sie überhaupt in den Anklagezustand versetzt wurden. Einmal habe man sogar auf seine Musketiere den Verdacht des Diebstahls gewälzt und eine Haussuchung in der Kaserne abgehalten. Natürlich sei nichts gefunden worden, aber er habe diesen Vorfall als eine schwere Beleidigung empfunden. Man merkt hiervon, daß dieser Oberst nicht juristisch denkt, sondern militärisch, daß hier eine schwache Stelle ist, nicht in seinem Empfinden, aber in seinem Urteil, und daß er dadurch ungerecht wird gegen die Zivilbehörden. Man merkt weiter, daß ihn dieselbe schwache Stelle blind macht gegen Verfehlungen seiner Offiziere; er ist stolz auf seine Lieblinge und betrachtet die Forstnerschen Aeußerungen über die Waffen- und Stechprämie, auch als sie schon die ruhigste Bevölkerung im ganzen Elsaß zu Kundgebungen aufzureizen beginnen, noch als innere Angelegenheiten der Kaserne. Und nun nimmt das Verhängnis seinen Lauf: der gegen die Zivilbehörden verärgerte Mann stellt sich nicht Schulter an Schulter mit ihnen der Erregung entgegen, sondern handelt, als ständen sie mindestens moralisch auf seiten der Tumultuanten; er heischt von ihnen Dienste, wo er bitten müßte, und er droht mit Dingen, wie dem Belagerungszustand, wozu ihm jede Befugnis fehlte. Und weil er gleichzeitig seine Leutnants, die ja „ein gutes Gewissen" hatten, nicht in der Kaserne hielt, sondern herausfordernd durch die Straßen des Städtchens schickte, so wurde die Katastrophe unausbleiblich. Spöttische Zurufe, in denen die Bevölkerung unerhebliche Wirkungen eines berechtigten Unmuts sah, wurden dem Obersten und den Seinen zu ungerechtfertigten Beleidigungen eines ihnen grundsätzlich feindlich gesinnten Zivils, denen gegenüber Selbsthilfe der einzige Ausweg war. „Anders konnte es keinen Ausweg geben, als wenn wir endlich einmal Ernst machten," sagte Herr v. Reuter. Am 28. November wurde Ernst gemacht, und das Unglück von Zabern war geschehen.

Der erste Zeuge betritt den Stand. Es ist der Kreisdirektor Mahl, höchster Vertreter der Zivilgewalt in dem tragischen Konflikt. Man hört dem Manne zu und sieht die Schuld des Obersten sichtbar vor sich wachsen. Niemals hat er vor den letzten Geschehnissen Fühlung mit den Zivilbehörden genommen, dann hat er Rangfragen aufgeworfen und den Beamten Versäumnisse vorgeworfen, obwohl sie haarklein nachgewiesen, daß sie alle nur möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen haben. Und doch hat wohl jeder, als der Zeuge abtritt, den Eindruck, daß der oberste Vertreter der Zivilgewalt hat den Ernst der Stunde nicht gefühlt, hat nicht über alle Gegensätze hinweg dem sturmumtobten Militär die hilfreiche Hand gereicht, um der größeren Dinge willen, die auf dem Spiel standen. Korrekt hat man gehandelt, aber hier war mehr nötig geworden als Korrektheit; hier war es nötig, den gefährlichen Brand zu ersticken, selbst um den Preis einiger persönlicher Zugeständnisse willen, zu denen man nicht verpflichtet war. Das Militär ging in die Irre, aber es war doch das stolze Ehrgefühl unseres Heeres, das es in die Irre das stolze Ehrgefühl unseres Heeres, das es in die Irre gewiß nicht, aber sie ließ es geschehen, daß ein nicht minder nationales Gut, die Einheitlichkeit der Autorität, zu Schaden kam und das sogar in einem Grenzlande.

Die folgenden Vernehmungen bestätigten und vertieften diesen Eindruck. Man sieht, wie die Bevölkerung durch das Verhalten der Offiziere gereizt wird, wie man zu den Verhaftungen den Kopf schüttelt, wie man über das Festhalten im Pandurenkeller empört ist, und man hört, daß die Bevölkerung dem Militär selber wohlwill, daß nur die beiden tragischen Gestalten, v. Reuter und v. Forstner, es gewesen sind, die diese Bevölkerung zu Kundgebungen, die nach Nationalismus schmecken, aufgereizt haben. Man sieht aber auch die jungen Leutnants und hört von ihnen, daß die Spöttereien und Zurufe aus dem Hinterhalt ihnen das Blut zur Siedehitze gebracht haben, daß sie wirklich ein gutes Gewissen hatten, als sie die Verhaftungen vornahmen, und daß sie morgen wieder ebenso handeln würden, wenn ihnen dasselbe geschähe. Und so verläßt der Zuschauer diesen ersten Akt des Dramas in der Stimmung, daß hier gute Kräfte gegeneinander gewirkt haben, weil die weise Hand fehlte, die mit liebevollem Verständnis den Knoten zum Wohle des Ganzen entwirrt hätte.

Straßburg, 6. Januar.

In der gestrigen Nachmittagssitzung, die sich sehr lange hinzog, kam der Gegensatz zwischen den Aussagen der Offiziere und denen von Zivilisten über die Vorgänge am 28. November von neuem augenfällig zum Ausdruck. Eine ganze Reihe von Offizieren bekundete, daß von der Menge geschrien, gejohlt und geschimpft wurde, während auf der andern Seite der Zeuge Gerichtsassessor Kries bekundete, daß nicht geschimpft worden sei und daß nach seiner Ansicht für das Militär keine Veranlassung zum Einschreiten vorlag. Zeuge Leutnant Freiherr v. Forstner: Es kann ja gar keinem Zweifel unterliegen, daß ich und daß auch der Herr Oberst beschimpft wurde. Hinter dem Herrn Oberst wurde gerufen: „Seidenes Kaninchen", „Totenkopf" und ähnliche Ausdrücke.

Zeuge Hauptmann Voigt saß am Abend des 28. Novembers in einem Zimmer des Hotels „Zum Karpfen" und bekundet, daß er bis ins Zimmer gehört hat, wie draußen die Menge brüllte, johlte und pfiff. Nach seiner Ansicht müßten auch Staatsanwalt Krause und Amtsgerichtsrat Spiecker dies bestätigen.

Verhandlungsführer Kriegsgerichtsrat v. Jan: Nein, sie haben direkt das Gegenteil gesagt.

Zeuge Hauptmann Voigt: Es war ein derartiges Geschrei, daß ich sofort ans Fenster ging, um zu sehen, was draußen los war. Verhandlungsführer: Haben Sie das Eingreifen der verstärkten Wachen für gerechtfertigt gehalten? Zeuge Hauptmann Voigt: Jawohl. Nach den Vorfällen, die schon an den Tagen vorher passiert waren, war das Eingreifen notwendig. Verhandlungsführer: Halten Sie auch die Verhaftungen für gerechtfertigt? Zeuge: Ob man im einzelnen Fall den Richtigen gefaßt hat, weiß ich nicht; an sich war das Einschreiten des Militärs durchaus gerechtfertigt. Es waren auch nicht nur Schulkinder, die geschimpft haben, sondern auch ältere Leute, meist Fabrikarbeiter. Ich hatte am 28. November das Gefühl, als ob es sich um eine beabsichtigte Zusammenrottung der Menge handelte, denn die Leute kamen wie auf ein verabredetes Zeichen von allen Seiten zusammen; während es früher nur Frauen und Kinder waren, waren jetzt auch viele Erwachsene dabei.

Anklagevertreter Kriegsgerichtsrat Osiander: Es ist ja ein unglaublicher Widerspruch zwischen den Aussagen dieses Zeugen und denen des Staatsanwalts Krause. Ich bitte wiederholt, die anderen Zeugen auf diesen Widerspruch aufmerksam zu machen.

Zeuge Staatsanwalt Krause: Ich kann eine Er-

Der enorm billige Verkauf
der gesamten Bestände in
Damen-Konfektion
dauert nur bis Samstag, den 10. Januar.
Der gesamte Vorrat, auch die in den letzten Tagen eingetroffenen Waren, sind ganz bedeutend im Preise herabgesetzt und gelangen -- zum Teil für die Hälfte des Wertes und darunter zum Verkauf. --
Beachten Sie die Schaufenster-Ausstellung!
Meyer & Günther
Dortmund Steinplatz.

Unter schwerem Verdacht.

Roman von F. Arnefeld. 8

„Wo schreibt er den Totenschein?" fuhr der Justizrat auf.

„Drinnen in der Wohnstube bei Fräulein Karla."

„Melden Sie mich!" schnitt ihm der Justizrat das Wort ab, mit einer Hast, die wenig im Einklang stand mit der Gemächlichkeit, mit der er Graupners Erzählung bisher angehört hatte. Den Hut auf einen in der Nähe stehenden Stuhl schleudernd, folgte er dem Diener und trat hinter ihm ein, ohne erst Bescheid auf seine Meldung abzuwarten.

„Justizrat Braun!" stellte er sich der ihm ein paar Schritte entgegeneilenden Karla vor und richtete seine Augen so durchdringend auf sie, daß sie erbebend die ihrigen niederschlug.

Sie werden wissen, daß Ihr Herr Bruder mich zu heute um diese Stunde hierher bestellt hat."

„Karla sah mit verwunderter Miene zu ihm auf und stammelte in großer Verwirrung: „Nein, davon habe ich keine Ahnung —"

Wieder ein durchbohrender Blick des Justizrats, unter dem eine glühende Röte ihr Gesicht bedeckte, und er sagte, sie unterbrechend: „Wunderbar! Nach dem Briefe, den Herr Hafner noch gestern abend an mich geschrieben hat, muß ich annehmen, daß Sie von meinem Besuch und seinem Zweck unterrichtet sind, ebenso wie Herr Doktor Helmers."

Er suchte mit den Augen den Bezeichneten und Paul, der sich etwas zurückgezogen gehabt, trat nun näher und stellte sich wie schützend an Karlas Seite.

Auch er verneinte nachdrücklich, etwas von einem Briefe Hafners an den Justizrat gewußt zu haben und es entging ihm nicht, mit welcher beinahe beleidigend ungläubigen Miene von diesem seine Angabe aufgenommen ward. Mit einer wegwerfenden Handbewegung entgegnete Braun: „Es handelte sich um Herrn Hafners Testament, das dieser, nachdem er noch ein paar kleine Abänderungen gemacht, vollziehen und bei mir hinterlegen wollte, doch das ist ja nun gegenstandslos geworden," fuhr er abbrechend fort; „sein plötzlicher Tod hat die Sache total verändert. Ich brauche das den Herrschaften nicht auseinanderzusetzen."

Er sah bei diesen Worten erst auf Karla, dann auf Helmers und wandte sich alsdann an Doktor Weber mit der Frage: „Sie haben eine genaue Untersuchung mit meinem verstorbenen Klienten vorgenommen und nun die Todesursache festgestellt, Herr Doktor?"

„Gewiß!" antwortete der Arzt, recht befremdet durch die Frage, noch mehr aber durch Ton und Miene, von denen sie begleitet war. „Sein Leiden hat ihn getötet."

„Sind Sie Ihrer Sache auch ganz sicher?"

„Aber Herr Justizrat!" fuhr Doktor Weber auf. Braun legte ihm beschwichtigend die Hand auf die Schulter und sagte: „Ruhig, mein verehrter Herr Doktor! Ich will Ihnen gewiß nicht zu nahe treten. Aber bei einem Tode, der unter so eigentümlichen Umständen erfolgt ist —"

Jetzt war es Karla, die ihn unterbrach. Angstvoll und unwillig zugleich rief sie: „Unter eigentümlichen Umständen? Was wollen Sie damit sagen, Herr Justizrat?"

„Ich augenblicklich noch nichts," erwiderte der alte Jurist, aber jedes Wort glich einem Dolchstich und bohrte sich auch spitz und stechend in ihre Seele ein. Sie krümmte sich förmlich darunter und mühsam und stammelnd brachte sie hervor: „Sie haben doch gehört, was Herr Doktor Weber gesagt hat."

Justizrat Braun zuckte die Achseln und entgegnete abbrechend: „Als Freund und Sachverwalter des verstorbenen Herrn Hafner möchte ich um die Erlaubnis bitten, die Leiche zu sehen. Ich hoffe, das gnädige Fräulein hat wohl nichts dagegen."

Karla neigte zustimmend den Kopf, machte aber keine Bewegung, die darauf deutete, daß sie den Justizrat nach des Bruders Schlafzimmer begleiten wollte. Dagegen schickte Helmers sich an, dies zu tun; Braun nahm davon aber keine Notiz, sondern wandte sich, ihn geflissentlich übersehend, mit den Worten an den Arzt: „Ihre Zeit erlaubt es hoffentlich, mit mir zu gehen, Herr Doktor."

Doktor Weber verneigte sich und verließ mit dem Justizrat das Zimmer, nahm aber vorher ganz unauffällig den unbeachtet auf dem Tisch liegenden Totenschein und steckte ihn in die Tasche.

Karla hatte es aber bemerkt und kaum hatte sich hinter den Herren die Tür geschlossen, so ergriff sie Pauls Hände und rief, sich an ihn lehnend mit fliegendem Atem: „Haben Sie gesehen, der Doktor hat den Totenschein wieder weggenommen! O, ich war so froh, als er ihn geschrieben hatte!"

„Ruhig, ruhig, Karla!" bat er. „Ihr Verhalten erregt Aufsehen."

„Wenn er nochmals untersucht! Wenn er —"

„Aber so ängstigen Sie sich doch nicht, ich versichere Ihnen, es ist ganz unmöglich, etwas zu entdecken, ich —"

Ein gellender Schmerzensschrei Karlas unterbrach ihn. Eine in beider Rücken befindliche Tapetentür hatte sich geöffnet, ohne daß es von ihnen bemerkt worden war. Graupner stand im Zimmer und schaute mit einem dummen, pfiffigen Gesicht vor sich hin, wie jemand, der es faustdick hinter den Ohren hat und sich den Anschein der Einfältigkeit geben will.

„Was schleichen Sie denn so herein?" fuhr ihn Karla an.

„Entschuldigen Sie, Fräulein, ich habe doch Stiefel und keine Filzsocken an," erwiderte er und schielte auf seine in großen Lederstiefeln steckenden Füße.

„Die Türen knarren nur nicht, weil der Herr das nicht leiden konnte und ich sie immer —"

„Schon gut!" schnitt Helmers ihm die geplante lange Rede ab. „Was wollen Sie?"

Graupner maß ihn mit einem Blick, in dem unschwer zu lesen stand: „Was hast Du zu fragen? Fängst Du schon an, Dich hier aufzuspielen?" Mit einer halben Wendung drehte er ihm den Rücken und sagte zu Karla in kriechender Weise und doch dabei mit einer gewissen Vertraulichkeit: „Ich wollte nur sagen, daß ich gehört habe, wie der Herr Justizrat zu dem Herrn Doktor Weber gesagt hat, der Vorfall müsse bei der Polizei angezeigt werden."

Karla stieß einen Schrei aus und sank, als versagten ihr die Beine den Dienst, auf einen Stuhl nieder. Helmers fuhr den Diener an: „Was geht uns das an? Was haben Sie herumzuhorchen und Nachrichten zu bringen?"

„Nu nu, nehmen Sie es man nicht übel, ich dachte ja man," entschuldigte sich Graupner, aber es klang recht frech.

„Wie konnte ich wissen?"

„Da sehen Sie, was Sie angerichtet haben!" schalt Helmers und deutete auf Karla, die jetzt in krampfhaftes Weinen ausgebrochen war. „Machen Sie, daß Sie fortkommen."

„Ja, ja, ich gehe schon," antwortete Graupner und verließ das Zimmer. Draußen murmelte er: „Sind die ersten Tränen, die Fräulein Karla heute vergossen hat. Justizrat Braun ist ein kluger Mann. Na, ich weiß auch, was ich weiß."

Justizrat Braun hatte allerdings auf dem Wege vom Wohnzimmeer nach dem Sterbezimmer Doktor Weber erklärt, daß er sich veranlaßt sehe, bei der Polizei Anzeige von dem Todesfall zu machen; ohne zu ahnen, daß diese Bemerkung von den gierigen Dienerohren aufgefangen und seinen Zwecken gemäß benutzt werden würde. Als ihn der Arzt darauf erschrocken, aber keineswegs verständnislos angeblickt hatte, hatte er leise hinzugefügt: „Sie scheinen mich zu begreifen, Herr Doktor, denn Sie haben den Totenschein wieder an sich genommen."

Doktor Weber zögerte mit der Antwort.

„Es sind Ihnen nachträglich Bedenken aufgestiegen?" setzte der Justizrat sein Examen fort.

„Ihr Auftreten mußte sie hervorrufen," entgegnete immer noch ausweichend der Arzt und mit schlauem Lächeln wiederholte Braun: „Mein Auftreten! Mein Auftreten allein, Herr Doktor? Gestehen Sie nur, daß es noch etwas anderes gewesen ist."

Sie hatten inzwischen das Schlafzimmer erreicht, wo der Tote, dessen Gesicht jetzt mit einem weißen Tuche bedeckt war, immer noch in seinem Bette lag. Der Justizrat hatte es aber gar nicht eilig, das Gesicht des Mannes zu schauen, der ihm als Mensch sehr gleichgültig gewesen war und erst jetzt für ihn Bedeutung gewonnen hatte, weil er in ihm den Gegenstand eines interessanten Rechtsfalles zu wittern glaubte.

Die Tür hinter sich schließend und dem Arzt die feuchtkalte, knochige Hand auf die Schulter legend, fuhr er fort: „Gestehen Sie nur, Herr Doktor, das Auftreten des in der ganzen Stadt als argen Pessimisten verschrienen Justizrates Braun würde Sie nicht so stutzig gemacht haben, wäre nicht etwas anderes hinzugekommen. Das Benehmen von Fräulein Karla Edelberg ist mehr als eigentümlich."

215 18

klärung für diesen Widerspruch nicht geben. Wenn irgendein Irrtum bei mir möglich wäre, dann würde ich ihn auch zugeben. Aber es ist auch kein Irrtum über den Tag möglich, an dem ich meine Beobachtungen gemacht habe.

Verhandlungsführer: Nein. Das war alles am 28. November, und dieser Tag steht bombenfest, da ist keine Verwechslung möglich.

Zeuge Staatsanwalt Krause: Sofort, nachdem ich abends nach Hause gekommen war, habe ich einen Bericht über die Sache geschrieben und in diesem steht dasselbe, was ich hier ausgesagt habe.

Ein militärischer Beisitzer: Vielleicht war der Krawall, während der Herr Staatsanwalt eine Dame, die sich an ihn gewandt hatte, nach Hause begleitete?

Zeuge Staatsanwalt Krause: Das ist möglich, aber ich habe auch in dieser Zeit meine Beobachtungen gemacht und auch die Verhaftungen gesehen. Ich bin allerdings schließlich weggegangen; was später gewesen ist, kann ich nicht wissen.

Oberst v. Reuter: Mir ist der Unterschied zwischen den Zeugenaussagen vollkommen verständlich. Das alles ist immer sehr schnell gegangen. Die Leute fanden sich zusammen, schimpften und wenn gegen sie vorgegangen wurde, liefen sie auseinander. Das hat der Herr Staatsanwalt vielleicht im einzelnen nicht beobachtet. Aus diesem Verhalten der Menge erklärt sich auch der von anderer Seite gebrauchte Ausdruck, den ich mir nicht zu eigen machte: Mit dieser feigen Gesellschaft in Zabern ist doch gar nichts los! Ich habe am 28. November, als sich die Vorfälle ereigneten, mitten in der Menge gestanden und muß sagen, daß ich von meinem Platz aus das Schimpfen, das die Offiziere bekundet haben, auch nicht hören konnte. Es heißt nun, das Militär sei an jenem Abend sehr aufgeregt gewesen. Ich kann nur sagen, ich war nicht aufgeregt, ich habe nur meine Pflicht getan. Vielleicht waren die Herren Zivilisten aufgeregt.

Unter allgemeiner Spannung wurde schließlich Leutnant Freiherr v. Forstner vernommen. Auch er bekundet, daß die Menge gerufen habe: „Bettf.....", „Lumpensäcke" und ähnliches.

Verhandlungsführer: Wer hat denn das gerufen? — Zeuge v. Forstner: Es waren gewiß auch Kinder darunter, aber meistens Fabrikarbeiter von 18 bis 20 Jahren. — Verhandlungsführer: Sie sollen vor Ihrer Wohnung in herausfordernder Haltung eine Zigarette geraucht und mit gekreuzten Armen dagestanden haben. — Zeuge: Ich habe überhaupt nur einige Minuten vor meiner Wohnung gestanden und bin dann sofort in mein Haus hineingegangen. — Anklagevertreter: Wann haben die Schimpfereien angefangen? — Zeuge: Schon am 5. November. Von da ab wurde ich jeden Tag, wenn ich in den Dienst ging, belästigt, und es wurde gerufen: „Vive la France!", „Merte la Prusse!" (auf deutsch: „Preußen ist ein Dreck!") Es wurde die Marseillaise gepfiffen usw. Polizei war nicht zu sehen.

Verhandlungsführer: Sie haben auch anonyme Postsachen bekommen?

Zeuge: Ich habe 1400 derartige Postsachen erhalten. (Heiterkeit.) Aus Zabern allein 400.

In vorgerückter Stunde wurden die Verhandlungen auf Dienstag 9 Uhr früh vertagt.

Zweiter Verhandlungstag.

Straßburg, 6. Januar.

Heute vormittag 9 Uhr werden die Verhandlungen mit der

Fortsetzung des Zeugenverhörs

wieder aufgenommen. Die Gesamtzahl der von heute ab noch zu vernehmenden Zeugen beträgt 58.

Zeuge Leutnant Böttger sagt über die Vorgänge am 9. und 10. November aus, ohne neue Momente vorzubringen.

Die nächste Zeugin, Frau Evers, wohnt neben dem Hotel „Zum Karpfen" und bekundet, daß an einem Abend, als die Offiziere im Hotel waren, die Menge schrie: „Dreizehn-Mark-Offiziere, Dreckschwob, Saupreuß, Blutsauger, die Hunde sollen rauskommen, wo ein Schwob hinsch . . . ., wächst kein Gras mehr." Und auch der Oberst sei beschimpft worden wie sonst, mit „Seidenes Kaninchen", „Schloßgeist" usw. — Verhandlungsführer: Diese Schimpfereien waren also in Zabern an der Tagesordnung? — Zeugin: Jawohl, es war einfach furchtbar. Es wurde auch gerufen „Vive la France". — Verhandlungsführer: Waren das Zaberner, die das riefen? — Zeugin: Die waren auch darunter. Die Offiziere wurden regelrecht verhöhnt. Ich habe gehört, daß sogar eine Prämie von 10 M. ausgesetzt worden ist, für denjenigen, der den meisten Radau macht. Dann wurde mir erzählt, daß 200 Genossen aus Mühlhausen kommen sollten, um einen Krawall zu provozieren. Es wurde auch gesagt, es müßte

südliches Blut

in die Sache hineinkommen. Dann erst würde sie richtig. (Die Zeugen, die das gehört und es dieser Zeugin mitgeteilt haben, werden telegraphisch geladen.) Es war eine Schande, daß so eine Hetze in Zabern getrieben wurde. Ich habe das schon früher gesagt, es aber auf Verlangen des Bürgermeisters Knöpfle zurückgenommen. Ich habe das getan nicht aus Ueberzeugung, sondern weil ich als alleinstehende Frau nicht in die Zeitung kommen wollte, womit mir der Bürgermeister drohte. Er sagte, es sei gar nicht so schlimm, die Zaberner wollten nur einmal kreischen; totgeschlagen hätte man den Leutnant v. Forstner niemals. Ich habe infolge meiner früheren Aussagen bereits schwere geschäftliche Schäden gehabt. Der Oberst v. Reuter ist ein herzensguter Mann. Ein Milchmann in Zabern, der früher in Köln bei ihm gedient hatte, stellte sich ihm auf der Straße einmal vor und der Oberst hat seine Freude darüber ausgesprochen, ihn auf der Straße ein Stück begleitet, und als dem Milchmann ein Kind starb, hat der Herr Oberst einen sehr schönen Kranz gestiftet und einen rührenden Brief.

Zeuge Leutnant Brunswick weiß sich einer Szene zu erinnern, wo sieben Arbeiter, jedenfalls auswärtige, am 29. November in den „Karpfen" kamen, sich dicht neben die Offiziere setzten, „Vive la France!" riefen und herausfordernde Reden führten. Wie dem Wirt bekannt sein müsse, hatten die Leute vor, das Gas herunterzureißen und Skandalszenen zu organisieren. Das Erscheinen des Obersten v. Reuter habe aber die Radaubrüder auf andere Gedanken gebracht.

Ein Zwischenfall.

Um 10 Uhr zieht sich der Gerichtshof zurück, um gegen den Berichterstatter der „Frankfurter Zeitung" Stellung zu nehmen. Die schlechten akustischen Verhältnisse in dem großen Saale erschweren die Berichterstattung sehr. Der Vertreter der „Frankfurter Zeitung" wird zur Rede gestellt, weil er den Ausdruck: „Der Hund höhnt uns" angeblich als Aeußerung des Obersten mitgeteilt hat. Der Vertreter, der das Mißverständnis mit der schlechten Verständigung erklärt, sagt Berichtigung zu. Der Verhandlungsführer bittet um möglichst objektive Berichterstattung. Auf Grund des Vorkommnisses werden der Presse bessere Plätze eingeräumt.

Kreisdirektor Mahl beschwert sich ebenfalls über unrichtige Berichterstattung. Er streitet ab, gesagt zu haben, daß der Statthalter ihm verboten habe, zum Obersten zu gehen. Der Verhandlungsführer stellt dagegen fest, daß der fragliche Ausdruck gefallen ist. Dasselbe stellt der Anklagevertreter fest, und der Kreisdirektor berichtigt nunmehr seine Aussage.

Zeuge Unteroffizier Nolde, der auf Kasernenwache war, kann nur wenig bezeugen. Zeuge Musketier Beck war Begleiter des Leutnants v. Forstner. Er berichtet, daß am 28. November 16 bis 18 junge Burschen gerufen haben: „Ihr Dreckschwoben, geht nach Haus!" Als die Turnstunde aus war, rief ein Bursche: „Da geht der Dreckjack!", worauf der Zeuge den Mann verhaftete. Bei diesem Vorgang hätten sich an die hundert Mann angesammelt. Später nahm der Zeuge noch eine Verhaftung vor.

Musketier Jaquet äußert sich über die Vorgänge vor der Turnhalle. Einer der Schreier, namens Kieser, wurde, als er Lump und Dreckjack rief, verhaftet. Zeuge Kieser bestreitet gegenüber den beiden Soldaten, die bei ihrer Aussage beharren, etwas getan zu haben. Zeuge Schlosserlehrling Habermann wurde verhaftet, als er dem Verhafteten Kieser zugerufen haben soll: „Solche Gemeinheit, denen werden wir's schon zeigen." Der Zeuge will den Grund seiner Verhaftung nicht kennen. Der Zeuge Musketier Jerusalem ist von einem Verhafteten, der rief: „Du Dreckjack, laß mich los!" gekratzt worden.

Musketier Kronen will von dem gleichen Verhafteten auf den Arm geschlagen worden sein. Zeuge Eisenbahnarbeiter Aron will auf dem Wege zur Apotheke verhaftet worden sein. Er habe nichts getan. Leutnant Tigöhr und die Musketiere behaupten das Gegenteil. Zeuge Kolb gibt an, daß er, als er am Kanal entlang ging, verhaftet und dann in den Pandurenkeller gesperrt worden sei. Er habe einen Haufen von 40—50 Menschen, unter ihnen den Verleger des „Zaberner Anzeigers", Wibecke, gesehen, die laut johlten. Zeuge Musketier Braun hat auf Befehl der Leutnants v. Forstner und Schad zwei Schreiner verhaftet. Einen Schreiner hätten sie in das Haus Heyl verfolgt.

Zeuge Eisenbahnarbeiter Lill, einer der Verhafteten, will nichts getan haben. Seiner Aussage kann nichts Positives entgegengesetzt werden. — Zeuge Maschinist Fritsch hat gesehen, wie die Herren Kalisch und Bemelmann mit mehreren Soldaten disputierten. Er selbst wurde von einem Soldaten, der ihn duzte, verhaftet. Er habe sich nicht an den Demonstrationen beteiligt, und er werde den Obersten verklagen, weil er sich im Pandurenkeller Rheumatismus geholt habe.

Im weiteren Verlaufe der Vormittagsverhandlung wurden noch verschiedene Zeugen verhört, die am 28. November durch das Militär festgenommen und im Pandurenkeller inhaftiert waren. Sie erklärten, zunächst unvereidigt, daß sie nichts Strafbares getan hätten. Eine Aufforderung, mitzugehen, hätten sie nicht gehört. Es sei, von Kindergeschrei abgesehen, nicht gejohlt worden. Ein Zeuge betont, daß es im Keller sehr finster war, ein anderer, daß er seine Notdurft im Keller verrichten mußte. Morgens erhielten die Inhaftierten Kaffee und im Laufe des Vormittags wurden sie dem Amtsrichter vorgeführt. Ein dritter Zeuge erzählt, Leutnant Schad habe den Degen gezogen. Es war, als ob es in den Krieg ginge. Im Gegensatz zu diesen Zeugen sagen Unteroffiziere und Musketiere aus, daß Gruppen beieinander standen, johlten und schimpften. Darauf gab Leutnant Schad den Befehl, die Schreier festzunehmen.

Dann wurden die Einzelheiten erörtert, die zu der Anklage wegen Hausfriedensbruches gegen Leutnant Schad geführt haben. Es handelte sich um die Festnahme des Schreiners Levy auf der Treppe des Heylschen Hauses. Zeuge Levy weiß nicht, warum er verhaftet wurde.

Weiterhin stellt der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Grossart, als charakteristisch fest, daß, wenn Rufe fielen und man auf die Leute zuging, diese stets taten, als ob nichts geschehen wäre. Leutnant v. Forstner und Frau Ewers bestätigen diese Wahrnehmung.

Um 1 Uhr wurde die Verhandlung auf 4 Uhr nachmittags vertagt.

* * *

In der

Nachmittagsverhandlung

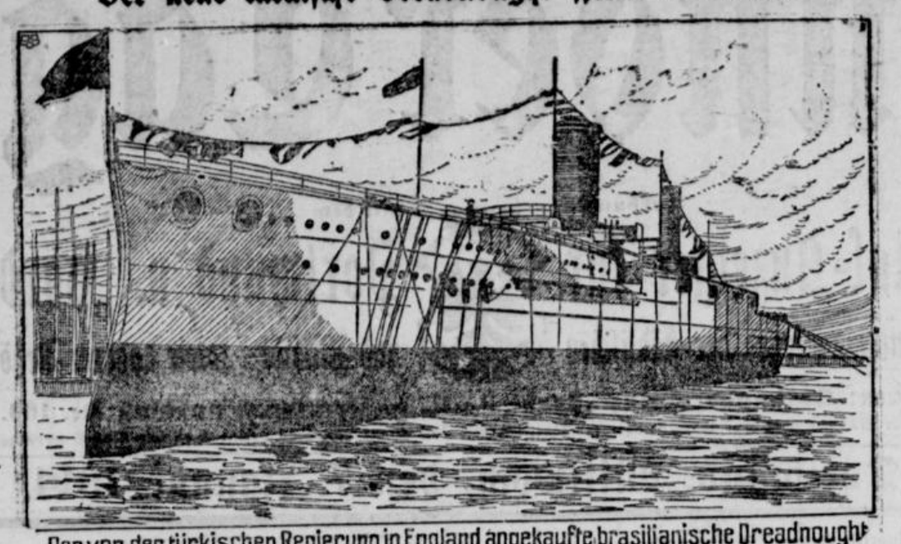
wurde mit der Vernehmung der Zeugengruppen, Musketiere und Zivilpersonen, fortgefahren, die am 28. November abends an der Belegung des Pandurenkellers aktiv oder passiv beteiligt waren, und es kam bei der Gegenüberstellung der verhaftenden Mannschaften mit den damals Verhafteten mehrfach zu drastischen Auseinandersetzungen. Trotz Vorhaltung des Zeugeneides will keiner der Verhafteten Aeußerungen wie: „Dreckiger Schwob" und dergleichen getan haben, was dagegen die meisten Soldaten zeugeneidlich bestätigen. Halbwüchsige Burschen, Lehrlinge usw., die damals im Moment der Verhaftung gepfiffen haben, geben heute an, nur harmlose Lieder, wie Morgenrot, Muß i' denn und dergleichen gepfiffen zu haben, einer gibt allerdings zu, „an zwei Fingern". Einer der verhaftenden Gefreiten leugnet nicht ab, bei dem Verhaftungsakt gesagt zu haben: „Ich renne Ihnen das Bajonett durch den Leib, wenn Sie fliehen."

Kurz vor 6 Uhr verkündete der Vorsitzende einen durch den Anklagevertreter veranlaßten Beschluß, von den Zeugen sämtliche — bis auf sechs — zu vereidigen, also auch die Soldaten und Unteroffiziere, die sofort den Eid leisteten. Bei den sechs nicht vereidigten Zeugen — darunter zwei der jugendlichen Pfeifkünstler — wurde wegen der vielfachen Widersprüche in ihren Aussagen Unglaubwürdigkeit angenommen.

Wenn die Verhandlung in gleichem Tempo fortschreitet wie heute, rechnet man damit, daß nach Schluß des Zeugenverhörs morgen gegen Mittag der Anklagevertreter mit dem Plädoyer beginnen kann, so daß vielleicht noch am späten Abend der Urteilsspruch erfolgen dürfte. Die Vereidigung der vielen Zeugen nimmt längere Zeit in Anspruch. Von den sechs von der Vereidigung Ausgeschlossenen wird nachträglich noch ein Zeuge zur Eidesleistung zugelassen, da er seine Aussagen widerrufen hat.

Es werden noch Rechtsanwalt Vetter und Gerichtsassessor Gärtner in Zabern gehört, und dann die Weiterverhandlung nach sechs Uhr auf Mittwoch morgen 9 Uhr vertagt.

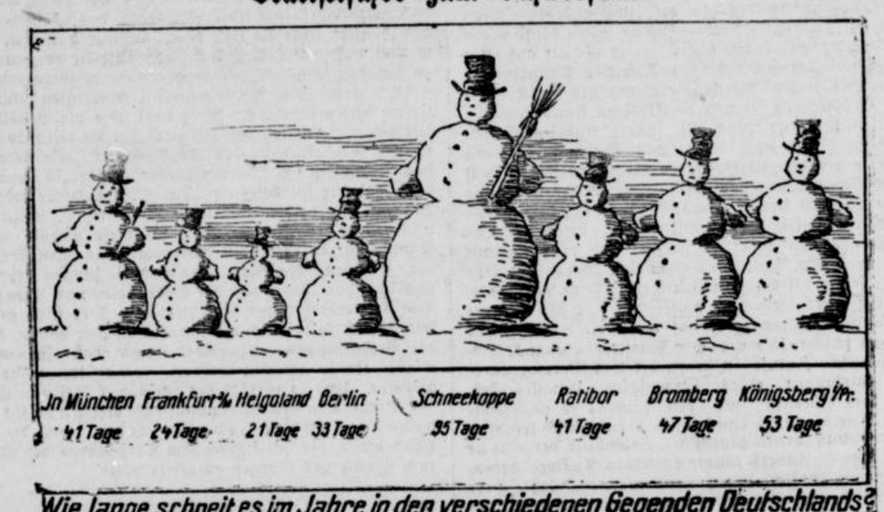
Der neue türkische Dreadnought „Rio de Janeiro".



Der von der türkischen Regierung in England angekaufte brasilianische Dreadnought „Rio de Janeiro."

Der Verkauf des in England im Bau befindlichen brasilianischen Kreuzers Rio de Janeiro an die Türkei hat überall berechtigtes Aufsehen erregt und bei dem alten Rivalen des Osmanenreiches, Griechenland, begreifliche Mißstimmung ausgelöst. Die „Rio de Janeiro", jetzt Panzerschiff „Osman" wurde am 14. September 1911 auf der Armstrong-Werft auf Kiel gelegt; zur Fertigstellung des Dreadnoughts war eine Bauzeit von drei Jahren vorgesehen. Das Schiff hat eine Länge von 204,2 Metern und ist 28,3 Meter breit. Die Wasserverdrängung beträgt 28000 Tonnen, während die Schnelligkeit 22 Seemeilen pro Stunde erreichen soll. Der „Osman" erhält Parsons Turbinenmaschinen und wird sehr stark armiert. Neben vierzehn 30,5 Zentimeter-Geschützen werden zwanzig 15,2 Zentimeter-Geschütze, acht 7,6 Zentimeter-Geschütze, zwei Maschinengewehre und drei 53 Zentimeter-Torpedorohre vorhanden sein. Auch die Panzerung ist ziemlich stark; sie beträgt auf Deck 51 Millimeter, am Kommandoturm 305 Millimeter, in der Wasserlinie 229 Millimeter, bei der schweren Artillerie ebenfalls 229 Millimeter und bei der leichten Artillerie 152 Millimeter. Das Schiff wird durch vier Schrauben angetrieben und hat 45000 indizierte Pferdestärken. Die Besatzung wird 1100 Mann betragen.

Statistisches zum Schneefall.



Wie lange schneit es im Jahre in den verschiedenen Gegenden Deutschlands?

Der letzte große Schneefall, von dem die meisten Gegenden Deutschlands betroffen wurden, läßt eine statistische Uebersicht der durchschnittlichen Schneetage in den meisten wichtigsten Teilen des deutschen Reiches angebracht erscheinen. In unserem beistehenden Bilde stellen die angegebenen Zeiten die mittlere Durchschnittsziffer dar, wie sie von dem meteorologischen Beobachtungsstationen nach mehrjähriger Beobachtung festgestellt wurden. Natürlich kommen auch Jahre vor, in welchen die Zahl der Schneetage geringer oder auch zahlreicher ist.

Der Anteil des Schnees am Gesamtniederschlag beträgt im Flachlande 10 Prozent, im Gebirge 30 Prozent. Die Höhe der Schneedecke übersteigt im Flachlande selten 38 Zentimeter, erreicht aber im Weichselgebiet 690 Zentimeter, im Gebirge beträgt sie öfter bis zu 1 Meter (Schneedünen bis zu 3 Meter).

Neue Belästigungen von Offizieren.

Straßburg i. E., 7. Jan. Als gestern abend gegen 8 Uhr Leutnant Frhr. v. Forstner und mehrere Regimentskameraden von ihm nach der Gerichtsverhandlung gegen den Obersten v. Reuter das Gerichtsgebäude verlassen hatten, wurden sie von einer Volksmenge erkannt, die sich den Offizieren anschloß. Die Offiziere, die den Helm trugen, nahmen ihren Weg durch die Hauptstraßen zum Bahnhof. Die Schar der Leute, die ihnen folgten, meist Neugierige, schwoll immer mehr an. Plötzlich rief einer aus der Menge: „Jetzt zieht einer den Säbel," worauf die Menge Pfuirufe und Schimpfworte ausstieß. Die Offiziere sprangen auf einen Straßenbahnwagen, wurden aber trotzdem von der Menge bis zum Bahnhof verfolgt. Kurze Zeit darauf langte auch Oberst v. Reuter auf dem Bahnhof an, er war weniger beachtet worden, da sich die ganze Wut der Bevölkerung gegen die jungen Offiziere richtete.

Die Auslandspresse zum Zabernprozeß.

Paris, 7. Jan. Als einziges Pariser Blatt gab gestern der „Figaro" eine längere Betrachtung seines Berliner Korrespondenten über die Zabernaffäre im Anschluß an die Verhandlung gegen den Obersten von Reuter wieder. Es heißt darin: „Wir wohnen der schwersten Krisis bei, die Deutschland jemals durchgemacht hat. Auf der einen Seite befindet sich die Armee mit dem Kronprinzen an der Spitze, auf der anderen das gesamte moderne Deutschland, oder wenigstens das Deutschland, dessen Ueberzeugung sich nicht mehr nach dem Dekret von 1820 richtet. Die deutsche Presse hat die Bedeutung der Krisis und die großen Folgen, die die Zabernangelegenheit haben kann, selbst konstatiert. Die Konservativen versuchen in persönlicher Weise auf den Kaiser und dessen Umgebung einen Druck auszuüben. Man möchte, daß er seinen Kanzler entläßt und seine Schiedsrichterrolle aufgibt, um der ärgste Reaktionär seines Reiches zu werden. Der Kaiser ist aber zu vernünftig, um derartigen Ratschlägen zu folgen.

London, 7. Jan. Der in Straßburg begonnene Prozeß gegen Oberst v. Reuter und die Aussagen dieses Offiziers vor dem Kriegsgericht erregen hier das größte Aufsehen. Die Presse schlachtet den Prozeß zu ihren Zwecken aus, die liberale Presse gegen den Militarismus und die Torypresse gegen Deutschland. Die letztere geht soweit, den Prozeß als eine Mache darzustellen, da kein deutsches Gericht es wagen würde, Oberst v. Reuter zu der verdienten Strafe zu verurteilen.

Verschiedenes.

** Den Hundertjahrstag der Gottesmauer feierten am letzten Sonntag die Bewohner der Stadt Schleswig. Klemens Brentano und Friedrich Rückert haben durch ihre dichterische Behandlung des Stoffes die Begebenheit dem Gedächtnis des deutschen Volkes dauernd eingeprägt. „Eine Mauer um uns baue!" sang die Witwe Anna Mumm, die in der Busdorfer Straße Nr. 1 mit ihrem Enkel einsam vor Schleswig wohnte, als von Süden her die Kosaken Anfang Januar 1814 unter General Tettenborn gegen Schleswig vorrückten. Eine Schneemauer umhüllte nachts das Häuschen, so daß kein Kosak es bemerkte. Am Sonntag wurde in der Kirche des Stadtteils Friedrichsberg des Tages vor hundert Jahren im Gottesdienste gedacht und das Lied Brentanos gesungen. Jede Familie der Gemeinde erhielt eine Erinnerungsschrift.

** Das Mädchen für alles. Die Rettung einer Katze, die sich in einen Schornstein verstiegen hatte, durch die Berliner Feuerwehr gab dieser Tage ein interessantes Schauspiel in der Reichshauptstadt ab. Die arme Miez hatte schon mehrere Tage in dem Schornstein gesessen, konnte weder rück- noch vorwärts und klagte jämmerlich. Man scheute keine Arbeit, der Hauswirt gab seine Einwilligung, daß der Schornstein an zwei Stellen aufgestemmt wurde, und nach zweistündiger harter Arbeit gelang es, das Kätzchen zu retten, das sich alsbald eifrig zu putzen anfing. Ein donnerndes Bravo der unten versammelten hundertköpfigen Menge aber belohnte die brave Feuerwehr, Berlins „Mädchen für alles."

** Auf die Ergreifung des Mörders des Pastors Lutz in Reepsholt hat der Regierungspräsident eine Belohnung von 2000 M. ausgesetzt. Bisher hat man von dem Täter noch keine Spur. In der letzten Zeit wurden verschiedene Kirchendiebstähle in Oldenburg und Ostfriesland begangen, ohne daß man des Täters habhaft werden konnte.

** Der französische Rennstallbesitzer Michel Epsbrussi ist im Alter von 70 Jahren in Paris gestorben.

Bücherschau.

* Deutsche Rundschau für Geographie. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Prof. Dr. Hugo Hassinger. 36. Jahrgang 1913/14. Heft 4. (A. Hartlebens Verlag in Wien, jährlich 12 Hefte zu 1 M. 15 Pf. Pränumeration inkl. Franko-Zusendung 13 M. 50 Pf.) Das soeben erschienene 4. Heft des 36. Jahrganges hat folgenden Inhalt: Rätische Sprache und Ortsnamen. Von Dr. C. Täuber, Zürich. — Die Entwicklung und der heutige Stand des brasilianischen Eisenbahnnetzes. (Schluß.) Von Willy Roß, Hamburg. — Ueber Tauschhandel und Geld in der westlichen Südsee. Von H. Seidel, Berlin. — Karthago. Von Dr. Hermann Leiter. (Mit einer Karte und 7 Abb. im Text.) — Physikalische Geographie. Brockengespenst, Dolomitengespenst und Ballongespenst. Kulturgeographie. — Schulgeographie. — Kartographie. — Zur Geschichte der Geographie. — Persönliches. — Kleine Mitteilungen aus allen Erdteilen. — Vom Büchertisch. — Kartenbeilage: Die Stadt Karthago und Umgebung.

Ein überaus wirksames Mittel gegen veraltete Magenleiden und Verstopfung.

Die raschen und sicheren Erfolge, welche mit Stomoxygen erzielt wurden, machen es weit und breit zu einem beliebten Hausmittel. Stomoxygen ist ein vollkommen harmloses Sauerstoff-Präparat und ist in jeder Apotheke erhältlich. Man nimmt es am besten dreimal täglich, und zwar je 1 bis 2 Tabletten zwischen den Mahlzeiten. Die Erfolge bei Magenverstimmungen, Verstopfung und den vielen Leiden, welche diese Uebel nach sich ziehen, sind geradezu glänzend. Die Säure im Magen verschwindet, man hat kein Herzklopfen mehr. Die Schmerzen in der Leber und den Nieren, sowie im Rücken treten nicht mehr auf. Die Nerven werden gekräftigt. Stomoxygen wird von vielen bedeutenden Aerzten verordnet, da der Sauerstoff, welchen es enthält, eine Wirkung hervorruft, wie man sie günstiger kaum beobachten kann. Es ist allgemein bekannt, daß Sauerstoff die Luft verbessert; es reinigt und kräftigt aber auch den Magen und die Nieren und tötet die Keime, welche häufig die Ursache schwerer Krankheiten sind. Jeder Apotheker führt Stomoxygen, oder wenn er es nicht hat, kann er es Ihnen beschaffen. Ein Versuch wird jeden von der Vorzüglichkeit dieses Präparates überzeugen. (Bitte ausschneiden.)

Die Paare verteilten sich. Maja und ihr Begleiter blieben zurück.

„Und Sie, gnädiges Fräulein, würden Sie auch das Herz mit der treuen Liebe eines Mannes nur um seines Namens willen zurückweisen können?"

Sie begriff selbst nicht, warum sie über seine Frage so erschrak. Zögernd antwortete sie: „Wenn ich einmal im Leben einen Mann sehr lieb gewinne und ich dürfte wählen, dann möchte ich nicht, daß er Fleischfresser oder so ähnlich hieße."

„Wenn es nun aber der Fall wäre?" fragte er weiter mit großer Beharrlichkeit.

„Dann müßte er es verstehen, alle meine Gedanken so mit Liebe für sich selbst zu erfüllen, daß kein einziger mehr übrig bliebe, sich mit seinem Namen zu beschäftigen."

Die Musik im Saale setzte von neuem ein. Auch unser Paar folgte ihren lockenden Tönen. Es war Damenpolka angesagt. Wo sich die Gedanken durch Blicke verständigen, sind Worte unnötig. Maja und ihr Begleiter schwebten dahin wie ein harmonischer Akkord. — —

Das Fest war zu Ende. Die Wagen fuhren vor. Maja war seit einiger Zeit bei einer verheirateten Freundin auf einem Nachbargute zu Besuch. Schon saßen sie in der alten, geschlossenen Landkutsche, als zwei ältere Herrschaften über die Kälte in ihrem halboffenen Wagen klagten. Sogleich war Maja zum Tauschen der Plätze bereit.

Da stand auch schon ihr getreuer Ritter an ihrer Seite und bot ihr einen Platz auf seinem Jagdwagen an. Die Freundin und ihr Mann hatten nichts dawider. Maja selbst ward mit dem freundlichen Anerbieten ein heimlicher Wunsch erfüllt. — —

Es war eine traumhaft schöne Wintermondscheinnacht! Der Mond lah lachend auf die beiden hernieder. Der Sternlein leuchteten und strahlten dazu wie Augen, aus denen die reine Glücksfreude hervorbricht. Wald und Feld und Ortschaften waren umhüllt vom weißen Friedensmantel der Natur. Wie Diamantenbesatz flimmerte und schimmerte darauf der kristallene Frostreif. Alle Gegenstände warfen riesige Schattenbilder vor sich her.

Die Pferde hatten schon ein paarmal davor gescheut. Der Kutscher lenkte sie aus der Mitte des schlechten ausgefahrenen Weges mehr auf die Seite. Sein Herr machte ihn aufmerksam darauf, daß die Ränder der Seitengräben sehr unzuverlässig wären.

Seit mehreren Minuten stockte die Unterhaltung. Kein Menschenohr als Majas hatte es gehört, aber der lachende Mond und die funkelnden Sterne, sie wußten es nun, daß Majas Begleiter „Rindfleisch" hieß. Nun wußte sie, warum alle so gelacht hatten. Es tat ihr leid, innig leid, daß sie jäh verstummte und trotz allen Nachdenkens kein Wort fand, die Unterhaltung fortzusetzen. — —

Plötzlich gab es einen Ruck. Die Pferde scheuten vor dem Schatten eines verkrüppelten Baumes. Als der Kutscher sie fest in die Zügel nahm, bäumten sie hoch auf. Der Wagen bog sich zur Seite.

Ein unterdrückter Schrei erscholl. In einem hohen Bogen flogen Körper hoch durch die Luft, die in dem zauberhaften Mondeslichte riesenhaft erschienen. Unten auf dem weichen Schnee im Graben kam zuerst unser Paar an. Der Kutscher flog über den Rand fort. Dann folgten Wagen und Pferde.

In ihrer Angst und im ersten Schrecken rief Maja ein über das andere Mal: „Ach, bitte — halten Sie mich doch! Halten Sie mich doch!"

Schon beim ersten Ruf folgte ihr Begleiter glückselig der Aufforderung. Er hielt sie fest in seinen starken Armen. Da war es ihr, als könnte es auf der ganzen weiten Welt keinen Ort geben, an dem sie sich so sicher und geborgen fühlen dürfte als an dieser treuen Männerbrust. Sie schlang die Arme um seinen Hals und ließ das Haupt an seiner Schulter ruhen.

Ganz leise fragte er sie: „Maja, wen hast du am allerliebsten?"

„Rindfleisch," antwortete sie ohne Besinnen und gab ihm einen Kuß, den er nicht umsonst hinnahm. Das alles spielte sich weit schneller ab, als wir es lesen können.

Der Kutscher richtete das Gefährt mit Hilfe seines Herrn bald wieder auf. Am nächsten Tage erhielten die Verwandten, Freunde und Bekannten die Verlobungsanzeige von Maja van Essen und Christopher Rindfleisch.

Aus der Natur

× **Die Behandlung der Palmen** will studiert sein, sonst wird man an ihnen nicht lange Freude erleben. Sie verlangen vor allem von allen Seiten freien, hellen Standort, viel Licht und im Sommer reichliches Begießen. In der warmen Jahreszeit gönne man den Palmen eine kleine Sommerfrische, d. h. man stelle sie ins Freie, in den Garten, auf den Balkon oder, wenn beides nicht vorhanden, in recht helle, häufig gelüftete Räume, und man spritze die Palmen dabei fleißig. Im Winter — ungefähr von November bis Februar — pflegen die Palmen mit der übrigen Pflanzenwelt der Ruhe: sie halten den Winterschlaf, dabei Kraft schöpfend für die kommende Wachstumperiode, und sie wollen während dieser Zeit nicht gestört, nicht zu großer Tätigkeit angeregt werden, also man gieße während dieser Zeit sehr, sehr spärlich. Im Frühjahr aber, bei Beginn ihrer Lebenstätigkeit, wenn sich frische, grüne Triebe bemerkbar machen, führe man ihnen wieder Nahrung in reichem Maße zu, durch fleißiges Begießen.

Weltgeschehen

= **Ein Lerchenpaar** hatte gerade an der Stelle, an der zwei Bahngeleise sich kreuzten, sein Nestchen an einem Schienenast fest angebaut. Es waren bald in dem gefahrvollen Nestchen vier Eier vorhanden, mit größter Aufmerksamkeit wurde dasselbe jetzt von einigen Bahnbeamten beobachtet. Bei jedem Zuge, der über dem Haupte des brütenden Vögelchens hinwegsauste, bückte sich dasselbe mit seinem Köpfchen so lange, bis die Waggons sämtlich vorüber waren. Dann erst richtete es sich wieder auf. Drei Eierchen wurden unter diesen lärmenden Umständen glücklich ausgebrütet. Als eines der Jungen zum ersten Male das Nestchen verließ, setzte es sich auf die Eisenbahnschienen. Die beiden Alten waren dabei zugegen. Der Zug kam herangebraust. Das besorgte, verzweifelte Locken der Eltern half nichts. Im Nu, als die Gefahr den höchsten Grad erreicht hatte, flog eines der Alten zum Jungen, packte es mit dem Schnabel an seinem Kopfbüschelchen und schleuderte es neben die Bahnlinie. Der Zug rollte im nächsten Augenblick vorbei; das Junge war gerettet.

= **Ein lustiger Prozeß.** Eine sehr originelle Prozeßentscheidung brachte vor längerer Zeit halb England zum Lachen. Es hatte nämlich ein Herr Tennant bei einem Maler vierten Ranges das Porträt seiner Frau malen lassen, weigerte sich aber, dem Maler den bedungenen Preis zu zahlen, weil das Bild durchaus nicht getroffen sei. Die Sache kam vor das Gericht und man mußte zugeben, daß es in jedem andern Lande ein recht schwieriger und langwieriger Prozeß hätte werden können. Der englische Richter aber zog sich sehr einfach aus der Klemme, indem er Herrn Tennant befahl, seine Frau und das fragliche Bild den Geschworenen vorzustellen, die dann sebst entscheiden könnten, ob es ein Porträt sei oder nicht. Das geschah denn auch unter ungeheurer Heiterkeit des Gerichtshofes und des Publikums, und nach zehn Minuten gaben die Geschworenen den einmütigen Wahrspruch ab, daß dies Bild dem Herrn Tennant nicht als Porträt seiner Frau zugemutet werden könne.

= **Der Müdigkeitsmesser.** Eine englische junge Forscherin auf dem Gebiete der Psychologie, Fräulein May Smith, hat einen Müdigkeitsmesser erfunden, mit dem sie an sich selbst eine Reihe von höchst gelungenen Versuchen gemacht hat. Sie entzog sich für verschieden lange Zeiträume den Schlaf und maß dann mit Hilfe ihres Apparates die Wirkungen, die diese widernatürliche Selbstbeschränkung auf ihre verschiedenen Sinnesorgane und auf den Geist ausübte. Ueberraschenderweise kam die Forscherin bei ihren ersten Versuchen zu dem Ergebnis, daß der Gesichtssinn, der Gefühlssinn und der Geist durch Schlaflosigkeit zunächst geschärft wurden. Dann aber kam ein gewaltiger Rückschlag, der das Verderbliche einer Schlafeseschränkung auf das Entschiedenste zutage treten ließ. Auf Grund ihrer Forschungen kam Fräulein Smith zu dem Ergebnis, daß eine schlaflose Nacht erst in fünfzehn Tagen wieder völlig wettgemacht wird. In der Diskussion pflichteten eine Reihe von angesehenen Forschern der verschiedensten Nationalität den Ausführungen Fräulein Smiths vollauf bei; insbesondere wurde auch noch auf die Schädlichkeit der Stimulantien hingewiesen.

= **Städtische Logierhäuser** für alleinstehende Frauen. Bei allen Mißetaten der englischen Suffragetten darf man doch nicht vergessen, daß auch manche Wohlfahrtseinrichtung ihrem Einflusse zu verdanken ist. So trifft man in fast allen größeren Städten Großbritanniens sogenannte „Städtische Logierhäuser für alleinstehende Frauen" an; diese Logierhäuser verdanken in der Tat ihre Einrichtung der eifrigen Propaganda der Suffragetten. Das erste solche Logierhaus, das auf Kosten einer Kommune eingerichtet wurde, erstand vor vierzig Jahren in der großen schottischen Stadt Glasgow: es war zuerst nur ein Versuch. Es bot einstweilen 125 Frauen Raum; inzwischen ist es zweimal vergrößert worden; heute gewährt es gerade der doppelten Anzahl von Frauen Raum. Ein Nachtquartier kostet zwischen 25 und 35 Pfennig nach unserem Gelde; in den ersten Jahren hatte das Haus natürlich sehr zu kämpfen; aber jetzt arbeitet es bereits mit einem kleinen Ueberschuß. Vor drei Jahren wurde auch in Manchester ein solches Logierhaus auf Stadtkosten mit einem Aufwand von über einer Viertelmillion errichtet; es faßt 220 Mieter: jede Mieterin zahlt — nach der Größe ihres Schlafraumes — 35 bis 50 Pfennig täglich, hat aber darin einbegriffen auch das Recht auf Benützung des Speisesaales, des Wohnzimmers, des Lesesaales, der Küche, Bäder, Waschhäuser, Trockenbodens und der Gasbügeleinrichtung. Auch Cardiff hat vor kurzem dem Drängen der Suffragetten nachgegeben und ein solches Arbeiterinnenheim errichtet.

Anekdoten

(*) **Eine unangenehme Situation.** Ein Regierungsbeamter, welcher eine Irrenanstalt inspiziert, bekam von den Pfleglingen derselben viele Klagen über die schlechte Suppe zu hören. Um sich persönlich zu überzeugen, inwieweit diese Beschwerden berechtigt seien, betrat er, von mehreren der für ungefährlich gehaltenen Kranken gefolgt, die Küche, wo gerade ein mächtiger, mit Suppe gefüllter Kessel über dem Feuer stand. Wie er sich darüber beugte, um den Inhalt zu besichtigen, trat einer der Irren, in dessen Augen es unheimlich flackerte, an ihn heran und sagte: „Sie sind groß und fett, Herr, Sie würden eine vorzügliche Suppe abgeben." Schon hatte der Irre, ein kräftiger Mann, den Kommissar gepackt und der letztere hätte, ehe ihm ein Wärter zu Hilfe eilen konnte, ein heißes Bad nehmen müssen, wenn ihn nicht seine Geistesgegenwart gerettet hätte. „Sie haben Recht, Freund," entgegnete er, „ich muß in der Tat eine gute Bouillon abgeben. Aber Sie werden mich doch nicht mit den Kleidern kochen wollen? Warten Sie, bis ich dieselben ausgezogen habe." Dieser Einwand überzeugte den Irren und er ließ den dicken Herrn aus seinen Fingern, welcher schnell aus der Türe schlüpfte, während den unberufenen Koch alsbald die offenen Arme der Zwangsjacke aufnahmen.

Humoristisches.

— **Eine Geschmacksfrage.** „Nun, wärst du zufrieden, wenn ich dir heute so einen hübschen fetten Hasen nach Hause brächte?" fragt der Sonntagsjäger die Gattin beim Abschied.

„Ach, weißt du, wenn du nett bist und es dich nicht mehr kostet, bringe mir doch lieber einen frischen Hummer mit," antwortet sie.

FAMILIENFREUND

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung.

Landrichter Lange.

16] Roman von Maria Lenzen, geb. di Sebregondi. (Nachdruck verboten.)

Lohfeld kam fürs erste nicht dazu, eine Frage nach dem böhmischen Briefe an Franz von Lange zu richten. Denn obgleich dieser unverändert freundlich und herzlich gegen den alten Herrn blieb, war er doch jetzt immer so eilig und zerstreut, daß, wie Lohfeld sich gegen seine Frau äußerte, kein Mensch dazu kam, ein vernünftiges Wort mit ihm zu reden.

„Sobald er aber zu Verstande komm' frage ich ihn doch nach der dicken Epistel. Ich erführe gern etwas Näheres darüber. Mit dem Landrichter aber kann man nur noch das Nötigste sprechen. Assessor Hellrath hat auch gesagt: „Herr von Lange, — ehem — nimmt vornehmere Manieren an als der Herr Senatspräsident selbst." Und wenn Herr Lohfeld in seiner unzählige Male wiederholten kleinen Rede so weit gekommen war, schüttelte er trübselig den Kopf und schloß unter dem Beifall seiner getreuen Ehehälfte: „Die arme Richtein! Für sie paßt das hochfahrende Getue nicht."

Das war richtig. Ebenso gewiß war aber auch, daß die brave Frau, wenn auch anfangs mit großer Selbstüberwindung, nach und nach immer leichter in die Anforderungen sich fand, die in ihrer so auffallend veränderten Lebensweise und in ihrem neuen Umgangskreise an sie herantraten.

Die Familien von Kellinghorst und vom „Stolzeneck" hatten im Langeschen Hause ein feines Gabelfrühstück eingenommen und dann einen gemeinsamen Spaziergang angetreten, dessen Ziel der Stadtwald war. Der Baron wünschte die schönen Tannen zu sehen, die einen Teil des Dietenbrücker Forsts, den sogenannten Mastenwald, durch ihre seltene Höhe und Stärke berühmt machten. Auch das Gut Kellinghorst wies neben einem prächtigen Laubwald einen herrlichen Tannenforst auf. Die Herren wollten nun sehen, ob denn nun wirklich den städtischen Nadelhölzern der Vorzug vor denen des nahen Rittergutes gehörte.

Für Liebende ist ein Gang durch den Wald meistens ein erwünschtes Ereignis. Für einen gewandten jungen Herrn bietet es eine goldene Gelegenheit, der Geliebten sein Herz zu öffnen. Baron Rudolph gedachte in bezug auf Elise Lange kaum noch des Befehles seines Vaters, sondern strebte in immer wachsender Neigung für das Kind des hochmütigen Juristen, wie er seinen künftigen Schwiegervater unehrerbietiger Weise nannte, eifrig nach ihrer Gegenliebe. Den Vorschlag des Richters zu einem Gange in den Stadtwald hatte er deshalb lebhaft unterstützt. Es gelang ihm auch wirklich, das junge Mädchen unvermerkt in einen schmalen Nebenweg zu führen, dessen Seitenwälle, dicht mit jungen Birken bepflanzt, einen heitern Gegensatz zu den sie überragenden dunklen Tannen bildete.

Rudolph machte seine Begleiterin auf die Schönheiten der Umgebung aufmerksam, statt — wie er beschlossen hatte, — mit ihr von seiner Liebe zu sprechen. Ihre heitere Ruhe dämpfte seinen sonst so kecken Mut, so daß er kein entscheidendes Wort sagte. Sie stimmte mit einer gewissen Wärme seiner Bemerkung über die Anmut des Waldpfades bei und erzählte, daß derselbe von jeher einer ihrer Lieblingswege gewesen sei.

„Das ist eine unerwartete Freude für mich, Fräulein Elise!" sagte er.

„Was weinen Sie? Ich verstehe Sie wohl nicht recht?"

„Leider, Sie verstehen mich selten," erwiderte er betrübt. „Ich wollte sagen, es sei eine unerwartete Freude für mich, daß Sie mit mir übereinstimmen — denn das war jetzt das erste Mal."

„Das klingt ja, als wollten Sie andeuten, daß ich zanksüchtig sei, Herr Baron," antwortete Elise in schon weniger freundlichem Tone.

„Gewiß nicht. Aber Sie sehen, wie sehr ich recht hatte, zu behaupten, daß Sie mich häufig mißverstehen. War es doch schon wieder der Fall."

„Wenn das zutrifft, so kann es nur in einer von zwei Ursachen begründet liegen. Untersuchen wir also, in welcher. Ich kann Sie nur deshalb so oft mißverstehen, Herr Baron, weil entweder ich eine sehr schwache Fassungsgabe besitze, oder weil Sie sich unklar ausgedrückt haben. Letzteres kann natürlich gar nicht der Fall sein, so muß ich also ein einfältiges Mädchen sein."

Sowohl ihre Stimme als ihre Züge trugen den Ausdruck harmlosen Scherzes, dennoch verletzten ihre Worte ihren etwas erregten Gefährten. Er senkte den Kopf und nagte an seiner Unterlippe, ohne etwas zu erwidern. Sein Schweigen bewog sie, ihn aufmerksam ins Auge zu fassen. Und nun empfand sie ein leichtes Erschrecken, den seine Züge waren tief ernst und auffallend blaß. Rasch, wie ihre Empfindungs- und Handlungsweise war, rief sie nun: „Sie sind unwohl, Herr Baron, oder haben Sie einen Kummer?"

„Einen Kummer? . . . Keinen andern, als daß ich eigentlich nicht weiß, wozu ich auf der Welt bin," versetzte er mit einem bittern Lächeln.

Ihre Teilnahme gab sofort einem lebhaften Unwillen Raum. Unter den langen, aufwärts gebogenen Wimpern leuchtete das schöne graue Auge dunkel sprühend zu ihm auf und in zürnendem Erstaunen sagte sie: „Das wissen Sie nicht? — Und haben Eltern, eine Schwester, die ihr Stolz sein muß, liebe Freunde und die Aussicht auf eine frohe Zukunft!"

Aber Rudolph zeigte sich weder erheitert noch auch eingeschüchtert. Er antwortete mit der der früheren Bitterkeit: „Ach, was hilft mir das, was hilft es denen, die mich lieben! Ein so nutzloser Mensch, wie ich es bin, kann der andern wohl Gutes, Erfreuliches tun?"

„Wir alle können andern zum Guten gereichen auf die verschiedenste Weise," erwiderte das junge Mädchen ernst. „Zufällig fiel mir kürzlich eine kleine Erzählung in die Hände, die das rührend veranschaulichte. Ein kränkliches Kind von zartem Alter ist nach schweren Leiden gestorben. Die beraubte Mutter beweint es bitterlich. Da tritt ihr Töchterchen zu ihr mit der Frage: Mutter, Ferdinand ist auf die Welt gekommen und hat geklagt und gejammert und hat dir Leid und Mühe gemacht, Tag und Nacht. Und nun ist er wieder von uns gegangen, nachdem er selbst nichts als Schmerzen gehabt, uns nichts als Trauer gebracht hat. Wozu ist Ferdinand doch hier gewesen? Die Mutter aber antwortete: Als dein Brüderchen zu uns kam, habe ich Windeln und Kleidchen, Decken und Bettchen für das liebe Kind bereitet. Jetzt hat Gott der Frau unseres armen Tagelöhners ein Söhnchen geschenkt, sie hat aber nichts, um es zu wärmen und zu kleiden. Ich dagegen konnte ihr die guten Sachen geben, die ich für meinen Kleinen verfertigte, und die er nun nicht braucht. Dazu ist Ferdinand wohl hier gewesen. Mir deucht, das kleine schlichte Geschichtchen prägt uns die Wahrheit ein, daß wir nicht um unserer selbst willen hier, sondern bestimmt sind, Gottes Ratschlüsse zum Wohle unserer Mitmenschen, die gleich uns seine Kinder sind, sei es handelnd, sei es leidend, zu erfüllen."

Halb zweifelnd, halb bewundernd blickte der junge Mann auf das schöne, blühende Geschöpf, das mit so ernstem Eifer eine Lebensanschauung aussprach, die in seinen Augen düster und freudlos war. „Und Sie glauben, nach einem solchen Grundsatze handeln zu müssen?" fragte er mit unbewußter Wärme. „Sie wären bereit, Ihr schönes Dasein dem Heile eines anderen, eines Unglücklichen, zum Opfer zu bringen?"

„Würde mir diese Pflicht auferlegt, ich würde sie hoffentlich erfüllen," antwortete sie einfach.

„Elise," rief er aus innerstem Herzen, „der Arme ist gefunden, der Glück und Heil von dir erwartet, von dir ersieht! Stoße ihn nicht zurück, weil er der Verzeihung bedarf, er kann ja um so weniger deiner tröstenden Milde entraten. . . . . Du zitterst, du erbleichst! Ach, findest du es den so schwer, bei schönes Leben mir zu weihen, mir, der dich durch alle seine Fehler vergessen machen würde durch seine große Liebe zu dir?"

„Nein, Rudolph," sprach sie, das reizende, rosig erglühende Antlitz ihm voll zuwendend, und mit ebenso viel Innigkeit als Ernst ihre Hand in die seine legend, „es wird mir leicht, mich voll und ganz dir hinzugeben für das Leben, ohne einen anderen Wunsch, eine andere Sorge, als dein Glück. Du hast mich gelehrt, dich ebenso sehr zu achten, wie ich dich liebe."

„Elise!" rief er nochmals, sie in stürmischer Bewegung an sich ziehend und zitternd vor Freude zu ihrem schönen Antlitz sich niederbeugend. Sie schaute in seine hellen, braunen Augen und ergriffen von dem sanften, innigen Blick, dem sie begegnete, barg sie die ihrigen mit den leisen Worten: „Rudolph, mein Rudolph!" an seiner Brust.

Als der junge Freiherr seine Braut den Eltern zuführten, verrieten die beiden Mütter des jungen Paares tiefe Bewegung. Aber die helle Freude, die ihnen aus den Gesichtern der Verlobten entgegenstrahlte, verhalf, trotz aller Bedenken, auch ihnen bald zu einem Gefühle des Glückes. Die Züge des Richters verrieten eine stolze Befriedigung; der Freiherr schien vergnügt und sagte der errötenden

Braut mehr Artigkeiten, als eigentlich mit seiner Würde als Vater vereinbar war. Aber innerlich knirschte er über die Mißheirat.

Franz und Leonore empfingen ein wenig verspätet die Kunde von dem frohen Ereignisse. Während die älteren Herrschaften die Tannen des Mastenwaldes bewunderten, hatte die junge Dame unter der Führung Franz von Langes den Weg nach dem versunkenen Schlosse eingeschlagen, dessen Legende er ihr erzählte.

Franz empfand die Verpflichtung, die seiner Leitung anvertraute Dame zu unterhalten, und deshalb teilte er ihr die Sage von dem versunkenen Schloß mit, das einst von einem alternden Gebieter bewohnt war, der eine schöne junge Frau und eine noch anmutigere Tochter besaß. Es war die viel erzählte Geschichte von dem bösen Weibe, das mit liebloser Härte und unbändigem Stolze den Gemahl zur Verzweiflung und das unschuldige Stiefkind gewaltsam ums Leben bringt, und über welches dann ein grauenhaftes Gericht ergeht.

Schweigend, den Blick fest auf den Boden gerichtet, hatte Leonore ihm zugehört, und sie erhob die Augen erst, als Franz, an der Umwallung stehen bleibend und mit der Hand über dieselbe hinwegdeutend, sagte: „Sehen Sie, dort ist der Teich, in welchem die Mörderin mitsamt dem Schlosse und den geraubten Schätzen hinabgesunken sein soll."

„Wie seltsam!" stammelte Leonore, leicht zusammenschauernd. „In Slobivec, Papas Besitzung in Böhmen, gibt es in einem Fichtenwalde eine Lichtung, die genau an diese erinnert. Die rohe Umwallung, der häßliche, schwärzliche Teich, der dürftige Pflanzenwuchs an seinem Rande: alles ist so, wie wir es hier vor uns sehen. Auch eine düstere Sage knüpft sich an diese Stelle; sie berichtet, daß das unheimliche Wasser unserem Hause Unglück bringe. Leider ist dies bereits einmal bestätigt worden. Denn einige Jahre vor meiner Geburt — meine Eltern wohnten zu jener Zeit in Slobivec, — ertrank Levin, mein ältester Bruder, in dem schwarzen Teich. Er war damals kaum drei Jahre, Rudolph aber kaum sechs Monate alt."

„Das war freilich ein schmerzliches Ereignis."

„Der Schrecken und der Schmerz darüber sollen meiner armen Mama fast das Leben gekostet haben. Und auch Papa, sagt man, habe anfangs schwer daran getragen. Später habe er erkannt, daß der Unfall, so betrübend er auch war, doch eigentlich eine barmherzige Fügung Gottes sei. Denn der arme kleine Levin war sehr kränklich. Er wankte beim Gehen und fiel häufig zu Boden. Man befürchtete deshalb, er werde nie stark genug sein, um gleich anderen Kindern zu lernen oder auch nur richtig zu sprechen."

„Es betrübt mich sehr," sagte Franz bekümmert, „daß durch meine Schuld so traurige Gedanken in Ihnen aufsteigen mußten. Vor allem aber wollen wir den finsteren Ort jetzt verlassen, damit nicht etwa auch die Frau Baronin durch seinen Anblick erschüttert werde."

Seine Sorge für die Gemütsruhe der Frau, die ihn, wenn auch nie verletzend, aber trotzdem stets mit kaltem Stolze behandelte, rührte die Tochter, deren Hauptstreben bisher das Glück der geliebten Mutter gebildet hatte, aufs Tiefste. Sie hob die milden braunen Augen mit dem Ausdrucke dankbarer Freundlichkeit hervor, und zum ersten Male durchzuckte ihn eine Ahnung der Möglichkeit, dieses herrliche, stille Bild mit Leben und Wärme erfüllen zu können.

Zwar senkte ihr Blick sich schüchtern vor dem Freudenstrahl, der in seinen Augen aufleuchtete. Aber kein abweisender Stolz beeinträchtigte den Liebreiz ihrer reinen Züge. Auch ihr war ein Licht aufgegangen, nicht sowohl über den Wert des Mannes, der sie mit so ehrerbietigem Entzücken anschaute, — denn sie hatte ihn ja längst, wenn auch widerwillig, anerkannt —, sondern über die gestissentlich vor sich selbst verleugnete Natur ihrer Gefühle für ihn. Sie gestand sich jetzt, daß er ihr teuer war.

Als beide wieder mit den Eltern und Geschwistern zusammentrafen, wurden sie mit stürmischem Jubel von Rudolph empfangen.

Franz drückte dem Freunde warm die Hand und umfaßte dann die so sehr geliebte Schwester, leise und innig fragend: „Bist du glücklich, Kind?"

Elise sah mit den tiefen, feuchten Augen Augen, in deren Grunde, trotz aller Rührung, ein schelmisches Lächeln lauschte, zu ihm auf und flüsterte: „Denkst du denn, daß ich mich ihm zu eigen gäbe, wenn ich nicht seines und meines Glückes sicher wäre? — Sorge nicht um uns, Lieber, — befolge unser Beispiel!"

So leise sie die Worte sprach, Rudolph hatte sie doch verstanden. Er richtete einen halb zweifelnden, halb unwilligen Blick auf Leonore, die allein noch keinen Glückwunsch ausgesprochen hatte. Aber er war mehr als zufriedengestellt, als er sah, wie seine stolze Schwester mit warmer Zärtlichkeit Elise umfing und ihr sanfte, schwesterliche Worte zuflüsterte, so daß seine lebhaft empfindende junge Verlobte in heller Begeisterung ausrief: „Liebte ich ihn noch nicht, teure Leonore, so würde ich es jetzt tun aus Dankbarkeit, weil durch ihn Sie meine Schwester werden!"

Die sanfte Frau Lange blickte mit liebevoller Rührung auf die schönen jungen Wesen, die beide ihr so teuer waren, und selbst die Baronin fühlte sich wohltuend berührt von der Wärme, mit der Elise das ihr gewordene Glück anerkannte. Nur sie fand es nicht sehr passend, daß das junge Mädchen seine Empfindungen so lebhaft äußerte. „Ihr Bruder ist besser erzogen als sie," dachte die Dame. „Seltsam: bei ihm wird nur wenig nachzuhelfen sein, bei ihr werde ich manches zu tun finden."

Die Freifrau ahnte nicht, daß die Geschwister Lange so vollkommen fertige Menschen waren, daß sie gegenüber ihrer bildenden Hand sich spröde und unveränderlich zeigen würden.

17.

Doktor Bland und seine Frau befanden sich in ihrem „besten Zimmer". Die alten Leute saßen auf steifen Samtstühlen an dem großen Tisch in der Mitte des Gemaches. Das alte Paar verharrte in ernstek Schweigsamkeit, so daß es den Anschein gewann, als ob außer der Gesellschaft, die sich vor wenigen Minuten wieder empfohlen hatte — sie bestand aus dem Landrichter, seiner Frau und dem neu verlobten Paare —, noch ein weiterer Gast ihre Schwelle überschritten hätte, ohne sie mit den anderen zu verlassen — ein Gast, der den guten Alten seit manchen Jahren fern geblieben war: die Sorge.

Nach kurzer Zeit aber wurde der Frau das Schweigen zur Last, und sie brach es mit den Worten: „Nun, Doktor,? — sie gab ihrem Manne den Titel fast immer, sie mochte mu ihm oder von ihm reden —, „nun, Doktor, wie gefällt dir der junge Herr?"

„Er ist ein schöner Mann und verleugnet keinen Augenblick die seine Erziehung, die er genossen hat."

„Das konnte ich selbst sehen."

„So sind wir, wie gewöhnlich, einerlei Meinung?"

„Das weiß ich noch nicht. Du bist mir die Antwort schuldig geblieben. Ich fragte, wie Baron Rudolph dir gefalle, nicht ob du sein Gesicht hübsch und seine Redensarten zierlich fändest."

„Aha, das ist denn etwas anderes! Doch, drehen wir den Stiel um: sage du mir, wie er dir gefällt."

„Besser, als ich voraussetzte. Ich hatte ihn für gescheit und gutmütig."

„Der Tausend! Hast du ihn vielleicht früher für einfältig und boshaft gehalten?"

„Nicht das, Doktor. Ich dachte jedoch, so ein junger Baron werde wenig gelernt haben und sich uns alten Bürgersleuten gegenüber so — daß ich es nur sage — so ein wenig aufblähen. Statt dessen benimmt er sich fast ebenso freundlich und natürlich wie Franz. Er sprach klug und bescheiden mit dir und dem Landrichter, wie ein junger Mann, der sein Teil gelernt hat und just darum die Wissenschaft älterer erfahrener Männer zu schätzen weiß."

„Du bist eine kluge Frau, Anges. Deiner Ansicht stimme ich gern bei, und ich hoffe, daß unser Urteil über Baron Rudolph zutreffend sein werde. Ich möchte aber sehr gern wissen, wie der Landrichter dieses Verlöbnis zustande gebracht hat."

„Ah, das wird ihm eben nicht schwer geworden sein. Die Wünsche des Pärchens sind offenbar mit den seinigen zusammengetroffen oder haben gar diese erst hervorgerufen. Das Glück leuchtet ja beiden aus den Augen. Da hat es keines Zwanges bedurft."

„Bei den Verlobten gewiß nicht. Daran dachte ich auch keinen Augenblick mehr, seit ich sie zusammengesehen. Aber wie hat Lange es fertig gebracht, dem stolzen Freiherrn und seiner noch weit stolzeren Gemahlin die Einwilligung zu dieser Heirat zu entreißen? . . . Freiwillig haben sie die nicht gegeben, das steht fest. Welche Mittel standen ihm nur zu Gebote, diese gewiß nicht schüchternen oder unerfahrenen Menschen zu bewegen, ihren Geburtsstolz, ihr Ansehen unter den Standesgenossen zu opfern und sich dem Willen des Landrichters Lange, oder noch schlimmer von Lange, dieses neugebackenen Adligen, zu beugen? Die Sache ist dunkel, und deshalb ist sie mir unheimlich. . . . . Ich danke Gott, daß Baron Rudolph mir den Eindruck macht, als sei Elisens Glück bei ihm in guten Händen. Wer weiß aber, ob wir nicht nächstens ein neues Wunder erleben, welches vielleicht Franzens Zukunft in Frage stellt. Deshalb, Agnes, dürfen wir nicht säumen, soweit es an uns liegt, sie, vor Sorge und Trübsal sicher zu stellen."

Tante Bland pflichtete ihrem Manne lebhaft bei. Er ging ungesäumt ans Werk, um die geeigneten Maßnahmen zu treffen, die seinem Liebling gegenüber der unberechenbaren Willkür seines Vaters wenigstens denjenigen Halt verleihen konnten, der dem Manne durch ein unabhängiges Vermögen gewährt wird. Für jetzt aber sollten die getroffenen Anordnungen sowohl dem Landrichter als seinem Sohne verschwiegen bleiben, hauptsächlich, um keine überflüssigen Mißhelligkeiten herbeizuführen. Das unterlag keinem Zweifel, daß der Landrichter nicht ohne Kampf darin willigen würde, seinen Sohn schon jetzt unabhängig sich gegenübergestellt zu sehen.

Franz selbst würde gegenwärtig kaum Verständnis oder auch nur Aufmerksamkeit für solche Erwägungen gehabt haben. Seit der Stunde im Stadtwalde glaubte er an die Möglichkeit, das bis dahin ihm unerreichbar erscheinende Lebensglück zu erringen. Die süße Hoffnung, daß Leonorens Liebe ihm zuteil werden könne, war in seiner Brust erwacht. Erde und Himmel, Gegenwart und Zukunft, ja sein eigenes Selbst erschienen ihm plötzlich umgewandelt. Ihm war zumute, als seien Unrecht und Leid, Irrtum und Sorge für alle Ewigkeit überwunden, als seien ihm und allen um ihn her die Bedingungen eines neuen, glücklichen Daseins gewährt.

Die heitere Zuversicht seines Wesens kleidete ihn so gut, daß Leonorens Anerkennung seiner guten und liebenswürdigen Eigenschaften und damit auch ihre bis jetzt streng verheimlichte Neigung zu ihm von Tag zu Tag sich steigerte. War es die zunehmende Stärke ihrer Liebe, oder geschah es, weil sie sich den Wert des Gegenstandes derselben offen eingestanden hatte, sie war nicht länger so ängstlich darauf bedacht, ihre Empfindungen gegen ihn zu verbergen, und so verriet sich dem Liebenden zu seinem unnennbaren Entzücken das siegreiche Wachsen ihrer Liebe zu ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Perlen der Dichtkunst

Sonnenwirkung.

Die Sonne macht den Ton gar hart, die Butter weich;
Ist nun die Sonne schuld, daß nicht die Wirkung gleich?
Gott, aller Menschen Freund, macht niemands Herze hart,
Ein jeder tut es selbst mit seiner bösen Art.

Ein Riesenprojekt.

Die Frage der Trockenlegung der Zuidersee ist in Holland schon seit dreißig Jahren ein Gegenstand lebhafter Diskussion, und sie schien bereits so oft vor einer Lösung angelangt, daß die Ankündigung, das Projekt werde jetzt in Angriff genommen werden, fast gar keinem Glauben mehr begegnete. Dennoch aber scheint es diesmal wirklich Ernst zu werden. Der Umstand, daß das Projekt der Trockenlegung der Zuidersee in der Thronrede von der Königin selbst erwähnt wurde, beweist, daß man hochenorts das Projekt studiert, und zwar mit dem festen Willen, es durchzuführen.

Die Zuidersee war früher ein geschlossener und viel kleinerer Binnensee (Flevo der Römer). An der Stelle, wo sie sich heute ausdehnt, war damals den Friesen gehöriges Land gelegen. Zu Anfang des 13. Jahrhunderts wurden die Nordwestufer des damaligen Binnensees vom Meer verschlungen und durch die plötzliche und riesige Ueberschwemmungskatastrophe des Jahres 1287, bei der mehrere Städte untergingen und der Ueberlieferung gemäß mehr als 100 000 Menschen umkamen, erhielt die Zuidersee ihre heutige Ausdehnung, der ehemalige Binnensee ward zum Meere.

Die Zuidersee gehört zu den fischreichsten Meeresgebieten: man zählt heute an ihren Küsten ungefähr 6500 Familien, die vom Fischfang leben und ihr Gewerbe mit zirka 3000 Booten betreiben. Vor einigen Jahren wurden in der Zuidersee zwischen dem 1. Januar und dem 31. Dezember 42 Millionen Heringe gefangen. Die Trockenlegung der Zuidersee müßte natürlich zur Folge haben, daß die Fischerbevölkerung, die heute an ihren Küsten wohnt, ihren Beruf ändert und die Landwirtschaft betreibt. Man ist der Ansicht, daß diese Aenderung ohne innere Krisen durchgeführt werden könne, jedenfalls hält man sie nicht für ein derartiges Hindernis, daß es die Ausführung des Projektes unmöglich machen würde. Uebrigens handelt es sich nicht darum, die gesamte Zuidersee trocken zu legen, es würden nur 2000 Quadratkilometer Neuland und ein Süßwassersee von 1500 Quadratkilometern geschaffen werden, so daß immerhin noch zahlreiche Familien dem Fischergewerbe nachgehen könnten.

Die Trockenlegung der Zuidersee hätte nicht nur das eine glückliche Resultat, daß sie dem Ackerbau ein bedeutendes Gebiet, eine „zwölfte Provinz", lieferte, wie sich die in der „Zuiderzee Vereenigung" organisierten Verfechter des Projektes ausdrücken, sie hätte auch den Hauptvorteil, daß sie erlaubte, die Zahl der Deiche erheblich zu vermindern, die Holland gegen das Eindringen der Meeresfluten schützen, und daß deshalb die Ueberwachung der dann noch vorhandenen Deiche bedeutend erleichtert wäre. Wenn die Zuidersee einmal von der Nordsee durch einen Deich getrennt und wenn der Binnensee in seinen Dimensionen eingeschränkt wäre, so hätte die Provinz Overyssel die vom Westen kommenden Stürme bedeutend weniger zu fürchten.

Die „Westminster Gazette" veröffentlichte vor einiger Zeit bezügliche der praktischen und technischen Seite dieses Projektes einige interessante Ziffern. Seit dem Jahre 1840 hat Holland nicht weniger als 2000 Quadratmeilen Landes durch diese Deicharbeiten gewonnen, in denen die holländischen Inginieure Meister sind. Die Trockenlegung des Harlemer Sees — um das Jahr 1840 begonnen — dauerte sieben Jahre. Sie ergab 42 000 Morgen Neuland. Heute verrät keine einzige Spur mehr, daß einmal an dieser Stelle ein See war. Aber das Niveau des gewonnenen Landes ist erheblich tiefer als das Meeresniveau. Die 10 000 Morgen des ehemaligen Schermer Sees, wo sich heute reiche Kulturen ausbreiten, liegen 13 Fuß bnter dem Niveau des Meeresspiegels. Die Verteidigung des Landes gegen das Meer kostet jährlich 1 Krone 50 Heller pro Morgen. Wären diese Deiche nicht, so würde jede gewöhnliche Flut ein Drittel des gesamten Holland überschwemmen. Die Erhaltung der Deiche, die Holland schützen, kostet jedes Jahr zwei Millionen Kronen. Die teilweise Trockenlegung der Zuidersee würde nach den Berechnungen 380 Millionen Kronen kosten.

Tagesspruch.

Du mußt herrschen und gewinnen
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphieren,
Hammer oder Amboß sein.

Goethe.

Ihr Lieblingsgericht.

Humoreske von Paula Karsten.
(Nachdruck verboten.)

Im großen Saale wogten die tanzenden Paare durcheinander. Wie eine Sternschnuppe sich aus dem Strahlenkranze am Firmament loslöst und zur stillen Erde herniedergleitet, in so und so vielen Herzen einen Glücksgedanken erweckend, so verließ ein Paar den geschlossenen Reigen und überschritt die Schwelle zum nebenanstoßenden Wintergarten. Mit ehrerbietiger Verbeugung hatte er ihr den Arm geboten. Leicht und lose, wie ein Blütenblatt auf einem Fels, ließ sie ihre Hand darauf ruhen.

„Sie haben mich so glücklich gemacht durch den ersten Walzer. Mein Glück würde grenzenlos sein, wenn ich nicht nur hin und wieder durch den hellerleuchteten Festsaal mit Ihnen dahinwalzen dürfte, sondern wenn ich Schulter an Schulter mit Ihnen durchs Leben wandern dürfte. Wie wollte ich jauchzen mit Ihnen auf seinen Höhen und Sie mit seinen schönsten Blumen bekränzen! Wie glücklich würde ich mich noch in seinen tiefsten Tiefen fühlen, wenn ich Sie behüten und beschützen dürfte, daß Sie sich auf seinen Dornenpfaden nicht verletzen; wenn ich Sie halten dürfte, daß Ihr Fuß sich nicht an den Steinen am Wege stößt."

Er sah sie an mit so warmem Blick, gerade und fest, und doch so innig, daß es in dem eignen Auge hell aufleuchtete, als spräche ihre Seele zu der seinen: „Ja, so wollen wir es halten." Als er nun bat, sie möge ihre Hand etwas fester auf seinen Arm legen, da fühlte er einen schüchternen Druck, der ihn mit frohem Siegesgefühl erfüllte und mit einer alles überwindenden Kraft.

Anscheinend waren sie das einzige Paar im Wintergarten. Harmlos plaudernd wie Kinder wandelten sie durch die schmalen Wege dahin, hier und da in einer Nische Halt machend.

Sie sprachen von nichtigen Dingen, die ihnen doch so überaus wichtig erschienen, weil gerade sie dieselben einander sagten. Vom Saale her hallte der Brautmarsch aus Lohengrin zu ihnen herüber. Der Wasserstrahl des kleinen Springbrunnens, vor dem sie stehen blieben, spielte mit buntfarbigen Kugeln, die im elektrischen Lichte wie geschliffene Edelsteine flimmerten und viel tausend leuchtende Strahlen um sich warfen. Auf dem Spiegel des Wasserbeckens schwamm ein künstlicher Schwan in natürlicher Größe. Sein Haupt schmückte eine kleine Krone, die aus vielen zierlichen elektrischen Lämpchen zusammengesetzt war. —

„Du lieber Schwan," hub sie leise an zu singen.

„Wie lieb von Ihnen," sagte er, „daß Sie mir bisher so getreulich Ihr Wort gehalten haben."

„Ich Ihnen mein Wort so getreulich gehalten?" fragte sie ganz erschrocken.

„Nun ja," erwiderte er schelmisch lächelnd, „Sie versprachen mir doch, nie nach meinem Namen zu fragen und uns doch gute Kameraden sein zu lassen."

„O," versetzte sie nun schnell, „ich bin gewohnt, mein Wort zu halten; und dann," fügte sie zögernd hinzu, etwa wie jemand, der im Finstern seinen Weg sucht mit vorgestreckten Händen, „mir liegt mehr an dem Kameraden ohne Namen, als an einem Namen ohne Kameraden!"

„Ich danke Ihnen, danke Ihnen herzlich!" rief er bewegt und reichte ihr beide Hände.

Drinnen war die Musik verstummt. Fröhliche Menschen kamen in Scharen in den Wintergarten. Die Nischen füllten sich. Die bequemen Rohrmöbel luden zu traulichem Verweilen ein. Unser Paar setzte sich zu einer Gesellschaft, in der jeder eine Anekdote aus seiner eigenen Kindheit zum besten gab.

„Jetzt kommt Fräulein Maja an die Reihe!" erscholl es im Chor.

„Ach," wehrte diese lachend ab, „wenn ich mich als Kind als meiner Eltern vorzügliches „Erziehungssubstrakt" — um mit Reuter zu sprechen — zeigen sollte, dann kam gewöhnlich etwas verblüffend Dummes zum Vorschein."

„Wer hätte je über etwas verblüffend Kluges gelacht?" hieß es dagegen.

„Wir sind aber heute hier, um zu lachen. Lachen ist gesund fürs Herz!"

„Dann müssen Sie von Ihrem hohen Piedestal heruntersteigen!" sagte Majas Kavalier mit flehend erhobenen Händen. In seinem Blick lag eine Bitte, der sie nicht zu widerstehen vermochte.

„Ich war noch in dem Alter," erzählte sie, „als jeder es für sein Recht hielt, mich zu umarmen, zu küssen und mit Liebkosungen, die ihm die schönsten schienen, zu überschütten."

„Wehe denen, die es heute noch wagen würden," flüsterte ihr Begleiter ihr zu.

Sie fuhr fort: „Eines Tages war eine große Gesellschaft bei meinen Eltern. Nach Tisch durften wir Kinder hereinkommen und guten Tag sagen. Wir waren an diesen Vorgang gewöhnt und wußten, daß wir auf jede an uns gerichtete Frage freundlich antworten mußten. Ein Freund meines Vaters nahm mich auf den Schoß. Wir unterhielten uns sehr gut miteinander.

„Nun sage mir, mein Liebling," fragte er, „wen hast du lieber, Papa oder Mama?"

„Rindfleisch habe ich am allerliebsten," erhielt er als prompte Antwort. Ein brausendes Gelächter erscholl. Meine Mutter nahm mich auf den Arm und trug mich in die Kinderstube. Ich nahm meine Puppe auf den Schoß und erzählte ihr, daß die Freunde von Papa und Mama mich immer allerlei fragten, um mich darnach furchtbar auszulachen, und daß Mama mich dann immer hinausträgt. — Bis auf den heutigen Tag werde ich seitdem mit meiner Vorliebe für Rindfleisch geneckt und gequält. Warum, begriff ich erst mit meinem wachsenden Verständnis für unfreiwillige Witze. Der meine gewann dadurch an erhöhter Komik, daß der Freund meines Vaters Fleischfresser hieß."

Wie damals, als die Geschichte sich zutrug, erscholl von allen Seiten brausendes Gelächter. Beelegen halb, und halb belustigt, sah Maja die Lachenden an.

In jähem Erschrecken fuhr sie zusammen, als ihr Blick den namenlosen Nachbar traf. Eine heiße Glutwelle färbte sein Gesicht bis zu den Haarwurzeln glutrot. Jetzt sprach aus seinem Auge etwas, was ihr Verstand nicht sogleich verstand. Sie wußte, daß sie ihrem Nachbar irgend etwas besonders Freundliches sagen müßte, selbst auf die Gefahr hin, daß sie sich für alle andern verblüffend dumm ausdrücken würde.

So reichte sie ihm die Hand und sagte so recht herzlich: „Nicht wahr, wir beide haben Rindfleisch am allerliebsten?"

Diesmal fand sie es furchtbar dumm, daß wieder alle so lachten. Sie ward nun ebenso rot, wie der, der sich über ihre Hand beugte, um einen Kuß darauf zu hauchen; und leise wie ein Hauch traf es ihr Ohr: „Gott segne Ihre Vorliebe für Rindfleisch und erhalte Sie Ihnen bis zu Ihrem letzten Lebensodem!"

Durch diese kleine Rindfleisch-Fleischfresser-Anekdote ward die Unterhaltung auf sonderbare Familiennamen geführt. Es ward die Verlobung besprochen von Herrn Oberhöfer mit Fräulein Niederhöfer. Nun meinte jemand, das wäre noch gar nichts; er wäre neulich auf der Hochzeit gewesen von Herrn Griepen-Düwel mit Fräulein Boven-de-Ird. Eine lebhafte Diskussion schloß sich hieran an, die aufgehoben ward, nachdem eine sehr energische junge Dame erklärt hatte, selbst wenn sie einen Mann sehr lieb hätte, so würde sie ihren eigenen schön klingenden Namen nie gegen den seinen vertauschen, wenn er eine so banale Bedeutung hätte, wie die eben genannten.